Ueber

Studenten und Kandidaten

Liebschaften und Eheversprechungen,

Landprediger Frauen

und

Landprediger Ehelosigkeit,

für

Landprediger

und

die, so solche zu werden gedenken

---

von

einem Landprediger.

Altenburg und Erfurt,

bei Rinf und Schnuphase.

1802.

Vorerinnerung.

Der Zweck dieser Aufsätze legt sich dem Leser selbst zu Tage, und wird sich ihm hoffentlich rechtfertigen. Der Verf. sahe so manches Jünglinges Glück in der Vorbereitungszeit zum Predigtamte durch unzeitige Liebesäusserungen und Liebeserklärungen scheitern; er bemerkte, daß so mancher sonst gute Kopf über den Liebeshändeln leer und für die Welt unbrauchbar blieb; Jünglinge, die sich zu künf-

künftigen Volkslehrern bilden wollen, für den Abwegen der Liebe zu warnen, war seine Absicht im ersten dieser Aufsätze.

Er fand, daß mancher junge Landprediger bei der Wahl einer Gattinn Mißgriffe that, weil er aus Unkunde der eigentlichen Lage seiner künftigen Gattinn sich auf die kluge Auswahl derselben nicht verstund, Mißgriffe, die beiden unausbleibliches Ungemach zuzogen, und des Mannes Wirksamkeit im Amte auf mannigfache Weise aufhielten; diesen wollte er auf die besondern Rücksichten bei seiner Wahl aufmerksam machen, und ihm so die Wahl selbst erleichtern. Dieses hat er im zweiten Aufsatz versucht.

Er

Er erfuhr öfters, daß es für den Landprediger und sein Amt mißlich stehe, wenn er ohne wichtige jedem ganz einleuchtende Gründe ehelos bleibe, ihn wollte er im dritten Aufsatz brüderlich für dem Hagestolz warnen.

Erfahrungen gaben also dem Verfasser den Stoff zu dem, was der Leser hier findet; er ist sich beiflißt, sie genau beobachtet und treu mitgetheilt zu haben; und so bestimmte ihn nicht Tadelsucht, sondern reines Wohlwollen zum Schreiben, dieses allein leitete seine Feder.

Nicht zum Uebersehen warf er die Gedanken im zweiten Aufsatz über die Bildung und Erziehung der Landpredigertöchter zu Landpredigerfrauen hin.

Möch-

Möchten sie von recht Vielen an ihren Töchtern versucht, von recht Vielen ausgeführt werden! Und sie würden sich von der Möglichkeit ihrer Ausführung durch ihre Verwirklichung überzeugen; sie würden ehrwürdige Väter und Mütter sein, und dankbare Schwiegersöhne finden. — Nun noch eine Frage: Sollte nicht der wesentliche Stoff dieser Aufsätze in die Vorlesungen über die Pastoraltheologie auf Universitäten mit aufgenommen werden? —

W.

Erſter Abſchnitt.

Was iſt von Studenten und Kandidaten Liebſchaften und Ehevers ſprechungen zu halten?

Es mag wohl noch grillige Eltern und Lehrer geben, welche den Umgang ihrer Söhne und Schüler mit Mädchen ſchlechthin verwerfen; wer aber über dieſe Sache nachgedacht, und darin Erfahrungen gemacht hat, der kann in dieſes Verdammungsurtheil nicht geradezu mit einſtimmen, weil es einſeitig, und oft nicht ohne ſchlimme Folgen iſt. Die menſchlichſte Bildung verdankte das männliche Geſchlecht immer dem weiblichen!

Der Mann bedarf des Weibes, daß es den wilden Trotz von ſeiner rauhen Seele nehme.

Die männliche Gemüthsart behält ohne die Einwirkung der weiblichen gewöhnlich einen ziemlichen Grad von Steifheit, Unbiegſamkeit, Rauhigkeit und Härte. Daraus entſteht ein lächerlicher Dünkel von Alleingröße, Alleinwür-

würdigkeit, Alleinherrschaft, eine närrische Selbstsucht. Große Thaten werden die Männer ohne Zuziehung der Weiber genug verrichten; wenn aber die männliche Kraft nicht durch die weibliche Zartheit gemildert wurde, wenn sich von den feinen Gefühlen des Weibes dem Muthe des Mannes gar nichts beimischte: so wird jenen Thaten das eigentlich Menschliche, Milde fast immer fehlen. So werden Männer zwar Bewunderung und Staunen erregen, nie aber werden sie achtungs- und liebenswürdig seyn; sie werden der Menge, wie Riesen erscheinen, die sie fürchtet, aber nicht ehrt.

Diese männliche Liebenswürdigkeit ist aber mehr das Werk der Jahre, die leicht alle Bildung annehmen, der Jahre des bildsamen Jünglings. Kann nun das weibliche Geschlecht der männlichen Gemüthsart diese schöne Stimmung geben; so muß sie ihr in der Zeit gegeben werden, wo das Gemüth noch nicht Festigkeit hat und leicht jene liebenswürdigen Gestaltungen zuläßt.

Wer also allen Umgang, alle Annäherung der beiden jungen Geschlechter als schlechterdings schädlich verwerfen wollte, der müßte zuvor beweisen: daß derselbe gar nichts zur wechselseitigen Bildung der Geschlechter, beson-

ders zur zartern, feinern Stimmung der männlichen Denk- und Sinnesart beitragen könne; der müßte von vorn her mit Zuſtimmung aller Erfahrung darthun, daß in allem Falle, anſtatt der gehofften Veredelung, nur Verderbniß der männlichen Gemüthsart daraus erfolge. Da aber die Erfahrung ſolcher Behauptung widerſpricht, und auch keine Vernunftgründe für dieſelbe ausgemittelt werden können; ſo fodert die Gerechtigkeit, daß man den Jüngling im Umgange mit dem andern Geſchlechte mehr leite, als ihn ganz davon zurück halte; daß man ihm mehr ſage, wie er ſich dabei zu verhalten habe, als daß er ſich ganz von demſelben zurück halten müſſe. Mein Plan, den ich hier auszuführen gedenke, erlaubt mir keine weitläuftige Anweiſung in der Sache, aber einige Winke, die ſtudirende Jünglinge, bei der Wahl derer vom weiblichen Geſchlecht, mit welchen ſie umgehen dürfen, wie im Umgange ſelbſt, leiten können, werden nicht am unrechten Orte ſtehen.

Bei der Wahl ſelbſt möchten wohl folgende Rückſichten beſondere Beherzigung verdienen. Die Eigenſchaften, welche den weiblichen Umgang ſuchenswerth machen, ſind keine ausſchließlichen Vorrechte des Standes. Bildung

des Verstandes und sittliche Güte des Herzens sind so wenig nothwendige Eigenthümlichkeiten der Vornehmern, als Roheit und Unsittlichkeit nicht immer in Niedrigern gefunden werden. Nicht selten wohnt im kleinen kunstlosen Stübchen ein sehr vernünftiges und sittsames Mädchen, und das geschmückte Zimmer ist öfters der Zeuge der Roheit und niedrigen Sinnlichkeit einer schamlosen Dirne. Wo der Jüngling nun jene Roheit des Verstandes und diese niedrige Sinnlichkeit des Herzens am andern Geschlecht bemerkt, da weiche er wie vor Schlangen fern weg; und wo er neben einem gebildeten Verstande ein unsittliches Herz findet, da halt' er sich nicht nahe hin; er nähere sich aber, wie holden Göttinnen, denen, an welchen sich die weibliche schöne Seite rein ausdrückt, und die ihm durch ihre Tugend zugleich Ehrfurcht gebieten.

Die Gelegenheit zu dieser Annäherung veranstaltet sehr oft günstiger Zufall, einiges Bemühen darum erleichtert sie. Hat guter Ruf den Jüngling einer so ehrwürdigen Schönen im Voraus als geschickt und edel angekündigt: so wünschte sie vielleicht selbst schon seinen lehrreichen

reichen Umgang zu genieſſen; oder ſie weicht ihm doch nicht aus, wenn die Gelegenheit ſich ihr dazu darbietet. Iſt er ihr noch nicht ganz als ſolcher bekannt, ſo kann ſie doch auch nicht das Gegentheil wiſſen; ſie wird ihn nun nicht verächtlich fliehen, ſie wird ihn der Unterredung würdigen, und bald kennen und ſchätzen lernen.

Was alſo der Jüngling durch ſolche Annäherung ſuchen ſoll, nur ſuchen darf, iſt ein edler weiblicher Karakter, welcher durch gebildeten Verſtand und Tugend ehrwürdig iſt, und nun in dem Gemüth des Jünglings keine andern als ehrwürdige Veränderungen hervorbringen kann. Dazu aber muß er nun ſelbſt mitwirken, und darf deswegen ſich dieſer edeln Schönen nie anders, als mit reinem Tugendſinn nähern. Er muß ſie zu beleidigen fürchten, wenn nur Ein Mal ſich in ſeiner Seele ein unſittlicher Trieb zu ihr regte; er muß fürchten, dieſer werde ſich ihr durch zerſtreuten wilden Blick, durch ſtammelnde, zitternde, gedankenloſe Sprache, durch entſtellende, innern Sturm ankündigende Minen, und durch alle Bewegungen des ganzen Körpers verrathen; und ſie werde nun dem Verrathenen das Entferne

ferne dich, Unreiner! zurufen, und ihm auf immer den Zutritt zu ihr verwehren.

Zu dieser Herzensheiligkeit muß sich nun noch in der Seele des Jünglings lernbegierige Aufmerksamkeit auf alle Aeusserungen des feinen, zarten weiblichen Sinnes gesellen. Er merkt also unausgesetzt und ernsthaft auf das Leichte, Natürliche, Sanfte und Milde, das sich in den Empfindungen, Gedanken und Urtheilen dieser Edlen ausdrückt, um die schöne Mischung, welche zwischen der zu harten männlichen und der zu weichen weiblichen Gemüthsart innen liegt, in sich entstehen zu lassen. Daß auf diesem Wege diese zwei Seelen zum Einklange gestimmt werden, ist natürlich. In der einen, der weiblichen, nahmen wir einen edlen Sinn für Tugend an, und das Streben ihr stets zu folgen; in der andern der männlichen, die Bewerbung um diesen Sinn, und die strengste Aufmerksamkeit auf den weiblichen Schutzgeist, den die Gottheit ihm zur Förderung und Sicherstellung seiner Tugend zuführte. Diese Huldgöttin des Jünglings dachten wir uns weiblich schön gebildet, und liessen ihn seine Seele ihrem Einwirken öffnen. Dadurch wird in ihnen beiden ein solches geistiges Zusammentreffen, eine solche Seeleneinheit gewirkt,

wirkt, daß Freundschaft im eigentlichsten und edelsten Sinne entsteht, eine Freundschaft, die der strengste Sittenlehrer nicht tadeln darf.

Aber der Freundschaft ist Trennung Uebel, sie wünscht Vereinigung. Freundschaft zwischen Männern läßt die dauernde enge Verbindung nicht zu, welche zwischen dem Freunde und der Freundinn Statt finden kann. Sollten aber zwei so gleichgestimmte Seelen diese genaue Verbindung, welche beide Geschlechter mit einander vereinigt, nicht zu knüpfen suchen? Und wenn ihre jetzigen Verhältnisse dieselbe noch nicht erlauben; sollen sie jetzt nicht wenigstens sich zur dereinstigen genauesten Vereinigung verbinden, d. i. sich geloben, einst in das genaueste menschliche Verhältniß durch den Ehestand zu treten? Wir denken uns unter diesem Jünglinge einen jungen Studirenden, also einen, der noch fern ist von Amt und Brod, der die Zeit nicht bestimmen kann, wo er beides erhalten soll; der den Ort, die Gegend nicht zu nennen weiß, wo die Vorsehung ihm beides anweisen wird; dieser junge Studirende widmet sich den Wissenschaften, die einst einen geschickten Religionslehrer in ihm aufstellen sollen; darf nun dieser eigentliche Liebschaften unterhalten, und Eheversprechungen thun?

Nach

Nach dem oben Aufgestellten kann der Verfasser den Verdacht eines düstern, mönchischen Sittenlehrers, welcher die menschlichste aller Neigungen, die zum Geschlecht, für schlechthin böse erklären könnte, nicht gegen sich haben. Der künftige Religionslehrer ist Mensch, wie jeder andere; daß nun auch in ihm jener allgemeine Naturtrieb gefunden wird; daß er in ihm nicht ganz schläft, ist, so er sich darüber verantworten sollte, nicht seine Schuld, sondern Schuld der Natur. Alle Naturtriebe aber können nur eine bedingte Befriedigung fodern; eine unbedingte würde die Natur selbst mit ihren edelsten Zwecken zerstören, dem Menschen seine Würde, und der Vernunft ihre Rechte rauben. Daher darf der Geschlechtstrieb immer nur unter der Aufsicht der Vernunft gestillt werden. Aber auch alle auf denselben Bezug habende Verbindungen müssen durch sie geleitet und geknüpft, oder verworfen und abgewiesen werden. Dergleichen aber sind Liebschaften und Eheversprechungen. Der Jüngling, der jetzt die Wissenschaften für den künftigen Prediger einsammlet, hat als Mensch das Recht zu lieben, und sich seiner Geliebten zur künftigen Ehe zuzusagen; aber sein jetziger sehr ernsthafter Beruf, und seine künftige, in Absicht auf Zeit und Ort gewöhn-

wöhnlich ganz ungewisse Bestimmung, schränkt dieses sein Menschenrecht ein, und die Vernunft rathet, oder vielmehr befiehlt ihm, für jetzt ganz darauf Verzicht zu thun. Er hat den ernsthaften Beruf, mancherlei, nicht leichte Wissenschaften zur künftigen Amtsführung einzusammlen; aber dieser Beruf setzt einen freien, durch nichts zerstreuten, an nichts, als an die Wissenschaft, gefesselten Geist voraus. Geschlechtsliebe aber nimmt dem Geiste jene Freiheit, zieht ihn von dem ernsthaften Bewerben um Kenntnisse ab, drängt seine Vorstellungen und Neigungen auf den geliebten Gegenstand hin, und setzt in ihm die Sinnlichkeit in beständige, oft stürmische, Bewegung. Dieser Seelenzustand ist der schlimmste Feind der Wissenschaften und derer, die sich darum bewerben sollen. Es werden Zusammenkünfte verabredet. Möchte doch auch die Zeit des Beisammenseins für die Wissenschaften verloren sein; wenn sie nicht oft Statt fänden, so wäre der Verlust noch zu berechnen: aber Tage lang zuvor schon träumt des Jünglings Einbildungskraft von der Glückseligkeit, die Geliebte zu sehen, zu sprechen; sie träumt von dem Gange des Gesprächs, von den Aeusserungen der Zärtlichkeit u. s. oder vielmehr sie wacht blos für dies alles, und alles andere ist der Seele

dann

dann nur Traum. Der Tag des Umgangs selbst erfüllt den Geist wieder mit Stoff für viele Tage. Dieser wird nun gekehrt, gewendet, bearbeitet; jedes Wort, jede Miene, jeder Schritt der Geliebten werden gewogen, gedeutet, gemessen. Die abwesende Gebieterin ist dem Jünglinge immer gegenwärtig, und beschäftigt seine Seele; aber für das Einsammlen der ernsthaften Kenntnisse ist Zeit und Neigung verloren. Der sehnlichst erharrte Tag giebt dem Liebhaber auch wohl Stoff zum Verdruß und Gram. Die Angebetete schien spröde, gleichgültig, kalt; und so wurde des liebenden Musensohnes Freude in Traurigkeit verkehrt; er machte nur Tagelange Zurüstungen, um sich Wochenlang dem Aerger überlassen zu müssen, die edle den Musen gewidmete Zeit zu verlieren, und das Die car hic! zu vergessen. Es wird nun wohl niemand blos zur Erholung zu lieben vorgeben. Wird auch über der Liebe zum Geschlecht die Liebe zu den Wissenschaften nicht ganz aufgegeben; werfen sich auch einige nach dem Genuß des Umgangs mit der Geliebten wieder in die Arme der Musen: so sehnen sie sich doch alle Augenblicke nach den Umarmungen des Mädchens zurück; und die Leidenschaft zu diesem unterbricht oft unwillkührlich die Freundschaft gegen

jene.

jene. Und wer wird nun mehrern eigenſinnigen, eiferſüchtigen Mädchen mit gleicher Ergebung zugethan ſein? — Gewöhnlich werden die geiſtigen Griechinnen der ſinnlichen Deutſchen weichen müſſen. Faſt immer habe ich gefunden, daß Muſenſöhne, welche ſich an die Töchter der Menſchen anſchloſſen, ſich ganz von Zevs Töchtern losſagten. Und wenn ja Einer den heiligen Bund nicht ganz trennte: ſo war er ihm doch ſo ſchlaff, daß er die edlen Früchte deſſelben nur koſtete, nicht genoß. Dies ſei genug über den Schaden der Liebſchaften für Jünglinge, die ſich den Wiſſenſchaften widmen wollen.

Die aus den Liebſchaften gewöhnlich hervorgehenden Eheverſprechungen ſind für dieſelben von noch gefährlichern Folgen, wenn nicht ein glückliches Zuſammentreffen mehrerer, ganz zufälliger Dinge ſie aufhält. — Iſt je im ganzen Menſchenleben, wo es denn ſo oft etwas zu wählen giebt, eine Wahl mit überlegender Vernunft vorzunehmen; ſo iſt es die Wahl der Gattinn und des Gatten. Aber eben der Mangel der Vernunftanwendung bei den meiſten dieſer Wahlen erzeugt das Mißlingen ſo vieler Ehen. Der Zufall ſoll die Rolle der Vernunft ſpielen, und dieſe wird vom Spiel ganz ausgeſchloſſen, und ſo wird es Lotterieſpiel, wo

zehen Nieten gegen einen Treffer gezogen werden, da die Vernunft unfehlbar zehen Treffer gegen eine Niete greifen würde.

Wir stoßen hier auf die Frage: ob denn alle Mädchen, die geliebt werden, auch wirklich liebenswürdig sind? Die Antwort darauf wird sich sogleich selbst ergeben, wenn wir uns eine andere beantwortet haben, nämlich diese: aus welchen Gliedern das Heer der gewöhnlichen Liebhaber zusammen getreten ist? Der Trieb zum Geschlecht entwickelt sich in unserm üppigen Zeitalter sehr früh, und eilt gewöhnlich dem Zeitraume der Vernunftbildung vor. Er äussert sich im Ganzen da am stärksten, wo die von der aufgeregten Sinnlichkeit gefesselte Vernunft nur sehr schwach wirkt. Jeder Erdensohn will nun, sobald er in der Nähe eines Mädchens anfängt, sich anders, als neben einem Jünglinge, zu fühlen, auch ein Liebchen haben. Aus der jungen Mädchenwelt, die ihn umgiebt, wählt er sich Eins aus. Wir fragen: ob denn auch die Vernunft an dieser Wahl Antheil habe? Gewöhnlich, antwortet uns die Erfahrung, gar keinen. Gefallen muß dem Knäblein das Mädchen, welches es sein Liebchen nennen soll; ob aber das, was ihm an demselben gefällt, von der Vernunft gebilligt,

ligt, oder verworfen werde, das kommt bei den Wenigſten in Anſchlag. Ihm gefällt die Bildung des Mädchens; aber, ob es eine blos ſchöne Puppe ſei, ohne Verſtand und Geſchick, das kümmert ihn nicht. Ihn ſchmeichelt das Betragen deſſelben, ob es aber das Betragen einer Buhlerinn ſei, die ihn in ihre Netze ziehen will, danach fragt er nicht. Eine Verbindung mit dieſem Mädchen verſpricht ein ziemliches Heirathsgut, er trägt ihm ſeine Liebe an; ob dieſes aber auch alles ſei, was er durch ſein Weib erhalten ſoll, mag ihm die Zeit ſagen; die Unerfahrne wird ſich ſeinen Lüſten bald fügen, darum wählt er ſie zum Liebchen; ob er aber nicht durch ihre Fügſamkeit ſein ganzes Glück zerſtören werde, daran denkt er nicht. So liebt in der Regel der Bauersburſch, der Handwerksburſch, der Muſenſohn. Und ſo iſt der große Haufe liebender Jünglinge ein wahrer Krethi und Plethi, der das eigentlich Liebenswürdige im ſchönen Geſchlecht nicht ſucht, nicht — kennt. Daß unter den

Lie-

Liebenden nicht dann und wann ein edler Jüngling sein werde, wird nicht geläugnet; er gehört jenem Liebhabertroß nicht an, er wird bei seiner Neigung zum geliebten Gegenstande mehr die Vernunft, als die Sinnlichkeit gehört, und mehr auf liebenswürdige Eigenschaften, als auf sinnliche Reitze gesehen haben. Sollten denn nun aber wohl die Geliebten im Ganzen besser sein, als ihre Liebhaber? Ich wüßte gar nicht, was sie reitzen sollte, besser, als diese, zu werden, da der gewöhnliche Schlag von Liebhabern gar nicht auf liebenswürdige Eigenschaften in der Geliebten sieht; da es so leicht ist, ohne liebenswürdig zu sein, geliebt zu werden; da sittsame, schamhafte, häusliche Mädchen so oft vergessen werden, hingegen freche, schamlose Dirnen, die sich in alle ehrlose Gelage und in vornehme und gemeine Zechen roher Buben eindrängen, am meisten willkommen *) sind! Vorschläge zur

*) Wenn man die jetzigen deutschen Jünglinge und Mädchen mit denen, die uns Tacitus schildert, vergleichet; so ist man mit Cicero in ähnlicher Lage, um über dem abscheulichen Sittenverderben unserer Zeit in dem verzeihlichsten Zorn auszurufen: O tempora, o mores! — Um das Bild,

zur Veredlung des Menſchengeſchlechts kamen faſt nie mehr, als jetzt, zur Unzeit, da unſer Ge-

Bild, welches uns Tacitus von den Sitten der deutſchen Jugend ſeiner Zeit aufſtellt, bei der Hand zu haben, wird es nicht unſchicklich ſein, deſſen Hauptzüge hier aufzuſtellen. In ſeiner bekannten Schrift von den Deutſchen heißt es:

Cap. XIX. Septa pudicitia agunt (feminae), nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. — Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa. Accisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit. Publicatae etiam pudicitiae nulla venia, non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi, saeculum vocatur.

Cap. XX. Sua quemque mater uberibus alit nec ancillis ac nutricibus delegantur. Dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas. Inter eadem pecora: in eadem humo degunt; donec aetas separet ingenuos, virtus agnoscat. Sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas:

nec

Geschlecht fast nie mehr sich der Sittlichkeit preis gab, als eben jetzt. Daher bleiben solche Vorschläge, wie die Sachen nun stehen, meist nur fromme Wünsche, die Manche sogern für Träumereien ausgeben möchten. Dem sei aber, wie ihm wolle, so muß doch jeder, der nicht gern alles zu Grunde gehen sieht, wenn es brennt, so viel er kann, löschen, und die andern, welche noch müssig das Feuer angaffen, zum Wassertragen, Spritzen, Niederreißen und Ketten ermuntern. Ich glaube, wir würden die männliche Jugend nach und nach zur Veredelung zwingen, wenn wir die weibliche veredelten, wenn Eltern ihre Töchter zeitig zur Sittsamkeit anführten, und aufmerksam über ihre Unschuld wachten, wenn sie ihnen einprägten, sich keinem Jünglinge zu nähern, dessen Ruf nur in etwas zweideutig sei, und sich keinen nähern zu lassen, der nicht die Liebe der edlern Menschen genieße, wenn sich die Jungfrauen zum heiligen Bunde vereinigten, keine andern, als verständige, geschickte und tugendhafte Jünglinge mit sich verbinden.

Wer

nec virgines festinantur, eadem juventa, similis proceritas, pares validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt. — —

Wer dazu mitwirken kann, dem ist es Pflicht, und er lebe dieser Pflicht, dazu mitzuwirken!

Wenn nun aber der junge Studirende, der sich nicht selten unter dem gemeinen Haufen der Liebenden verliert, der Geliebten die Ehe zusagt: so ist sehr zu fürchten, er werde einen Mißgriff gethan haben, und nach öffentlicher Bestätigung der Wahl jene Zusage bereuen. Die Leidenschaft meint es in keinem Falle mit ihren Dienern redlich; am unredlichsten aber beweißt sie sich gewöhnlich gegen Liebende, sie weiß sich der Vernunft zu bemeistern, indem sie der Einbildungskraft einen Zauberspiegel vorhält, in welchem selbst häßliche Gestalten als überirrdische Wesen erscheinen. Aber nie verliert auch die Leidenschaft schneller ihre Kraft, nirgend verschwinden ihre Gaukelspiele geschwinder, als in den Liebenden, wenn sie das höchste Gut leidenschaftlicher Liebe erstrebt haben; die Vernunft tritt nun wieder in ihre Rechte ein, und stellt den Gegenstand in seiner wahren Gestalt dar. Aber welcher Mißmuth ergreift nun den armen Mann, wenn er sein Weib so weit hinter dem entworfenen Urbilde, dessen Wirklichkeit er in ihm gefunden zu haben meinte, erblickt, und nun eine alltägliche Puppe ohne Verstand und Herz besitzt. Wohl ihm, so

ihm noch einigermaßen wohl sein kann, wenn er in der Stille für seinen thörichten Leichtsinn büßt, wenn er trägt, was er sich selbst aufgelastet hat, und nun bereit ist, auf alle häusliche Zufriedenheit Verzicht zu thun, weil der Zufall nicht in Anspruch genommen werden darf, daß er nicht gegeben hat, was die Vernunft nur gegeben haben würde.

Der künftige Prediger findet überdies darin Gründe, die Wahl der Gattinn bis zu seiner Beförderung ins Amt aufzuschieben, daß er nicht weiß, ob er einst in einer Stadt oder auf dem Lande werde leben müssen; ob er in der Nähe, oder fern von dem Orte seines jetzigen Aufenthaltes werde angestellt werden. Städtische Mädchen schicken sich selten in eine Landwirthschaft, und besonders ist der Landprediger fast jedes Mal übelberathen, wenn er seine Gattinn aus der Stadt für ein entferntes Dorf unter einem ganz andern Himmelsstrich wählte. Da werden so viele mißlingende Wirthschaftsversuche gemacht, daß auch ein schönes Heirathsgut in Einem oder in ein Paar Jahren nachgesetzt werden muß; jedes alte Weib wird zu Rathe gezogen, und gehört, und jedes trägt die Frau Pfarrerin als einfältig und dumm aus, und so geht Gut und Ehre verloren. Ein nicht

ganz leichtsinniges Gemüth läßt sich auch schon durch diese Folgen von unzeitigen Eheversprechungen abhalten. Aber dies sind die schlimmen Folgen davon noch nicht alle; die noch übrigen sind so schrecklich, daß auch der roheste Musensohn, so er sie kennen lernt, dafür erschrecken, und alle Eheversprechungen nebst den sie fördernden Liebschaften fliehen muß.

Die Zeit haben wir schon erinnert, wo der studirende Jüngling, welcher sich auf das Predigtamt vorbereitet, darein treten soll, ist gewöhnlich so ungewiß, wie alle menschlichen Schicksale, die in der dunkeln Zukunft liegen, ungewiß sind. Nur wenige setzen Vettern- und Muhmenschafts halber sogleich aus der Professorstube den Fuß ins Pfarramt; selten ist der Günstling des Schicksals, welcher ohne alle solche Verbindungen dennoch sogleich den Studenten mit dem Pfarrer vertauscht. Die Meisten kommen auf die Kandidatenbank, und viele sitzen darauf, bis sie der Tod abruft. Es ist überhaupt keinem Menschen unter uns die Beförderung zum Brod in Absicht auf Zeit und Ort ungewisser, als dem jungen Gottesgelehrten. Wenn der Bauersbursch die Jahre erreicht hat, wo er eine Wirthschaft führen kann; so übernimmt er das väterliche Gut, und wählt

sich sein Weib; oder aber kommen die väterlichen Aecker nicht an ihn; so hält er sich zu des Nachbars Tochter, der die Verlassenschaft der Eltern bleibt, und zieht zu ihr als Mann. Der junge Handwerker macht das Meisterstück, und sucht sich eine der Stadttöchter zur Gattinn aus. Aeskulapssöhne lassen sich eine Streitschrift schreiben, oder schreiben sie, so gut sie können, selber; sie lassen sich es nun ein Paar Stunden bange sein, wie sie ein fremdes Machwerk als das Ihrige rechtfertigen wollen, oder sie beeifern sich alle Flecken an dem Ihrigen zu rechtfertigen, und dann werden sie in Doctorem promovirt. Der junge Doctor kehrt eiligst nach Haus zurück, und alle Fenster in den Zimmern der Schönen springen auf, sobald er zum Thor einfährt; ihr entzücktes Lächeln sichert dem entzückten jungen Mann ihren herzlichen Glückwunsch; und jede wünscht sich zur Frau Doktorinn Glück. Auch die Themis erschwert ihren Söhnen den Zugang zur Pfründe nicht sehr. Den Einen läßt sie bei Einem ihrer ältern Kindern ein Paar Jahr Akten schreiben; den Andern schickt sie auf einige Zeit in eine Amtsstube; den Dritten giebt sie einem Großen als Geheimschreiber zu; den Vierten setzt sie dem Herrn Papa an die Seite; Allen giebt sie

nun

nun ein, um die Erlaubniß, Rechtshändel zu führen, nachzusuchen, und ist das Recht, sich Herr Advokat grüssen zu lassen, erlangt, so ist alle Schwierigkeit gehoben, es fehlt nicht leicht an Brod für eine Familie. Nur die heilige Theologie läßt ihre Söhne lange ungewiß, wenn und wo sie ihnen ihren Wirkungskreis anweisen, und sie ein Haus bilden lassen wird. Je ferner nun die Zeit der Versorgung eines solchen verlobten Herrn ist, desto trauriger sind die Folgen für das liebende Paar; und kommt jener gar nicht zum Amt, so ist die harrende Schöne nothwendig mit ihm unglücklich. Das Liebchen hat sich dem Liebhaber mit Leib und Seele ergeben, und harret mit Sehnsucht der Zeit der genauesten Verbindung entgegen. Jeder Posttag soll ihm einen Brief vom Geliebten zuführen, und jeder soll ihm sagen, daß das Ende des Harrens da sei, und die Zeit des Zusammenseins und des seeligsten Genusses eintrete, und jeder ist voll von Zärtlichkeitsversicherungen, und leer an gegründeter Hoffnung zum Amt und Brod. Indessen bewerben sich auch wohl junge Männer mit Amt und Einkünften um die Hand dieser Schönen; aber sie kann ihrem entfernten Freunde nicht untreu werden, sie will nicht auf die Auflösung des Bundes bei ihm antragen,

gen, sie will nur an seiner Seite leben und sterben: Mancher andere, der aber um ihr Bündniß weis, tritt bescheiden zurück, verschweigt ihr seine Liebe, und blickt nach einer andern Schönheit umher; und so scheucht sie bekannte und unbekannte Liebhaber von sich weg: Doch dies macht ihr noch keinen Kummer. Die labende Hoffnung und die zärtliche Feder des Liebhabers läßt sie noch, wie Morgenthau die aufknospende Rose, kraftvoll und schön sein; noch freut sie sich des Tages, an welchem sie der Liebe Treue schwur. Aber die nun allmählig welkende Rose verkündiget ihr ihr Schicksal. Wie diese nach wenigen Tagen nun Reitz und Blätter verliert: so werden Schönheit und Munterkeit sie nach wenig Jahren fliehen. Einige Jahre fliehen der Hoffenden dahin; eine schöne Aussicht zur Vollziehung des Bundes nach der andern verschwindet; sie fängt nun an zu ahnden, daß sie alle so verschwinden werden; was sie ahndet, trifft sie schrecklich, und sie trauert nun am Tage, wo in ihr die Liebe keimte, sie trauert am Tage, an welchem sie ewige Liebe gelobte; und keine Hand nähert sich weiter, der Gebeugten vor der trauernden Seele den Schleier wegzuziehen. Sie sieht manche Jugendgespielinn an der Seite

des

des zärtlichen Gatten im Kreise froher Kinder himmlische Wonne genieſſen, und ſie ſitzt einſam und büßet für einen unüberlegten Schritt; ſie ſollte zurück ſchreiten und einem Andern huldigen, aber Liebe und Gewiſſen wollten es nicht: ſie möchte nun gern den Rückſchritt thun; aber keines Mannes Herz huldigt ihr weiter. Kannſt du, Jüngling! ein Mädchen in eine ſolche Lage verſetzt haben, ohne auch um deswillen deine eigene zu verſchlimmern? Und wirſt du nicht, ſo ein edles Herz in dir ſchlägt, dein Unglück um ſo drückender fühlen, da dû zu dem Unglück eines Mädchens mitgewirkt haſt?

Will ſich alſo der junge Theologe, der einſt Prediger zu werden gedenkt, in Eheverſprechungen einlaſſen, ſo muß er entweder gewiß wiſſen, daß er ſogleich nach ſeiner akademiſchen Laufbahn, oder doch nach kurzer Zeit in einer Stadt oder auf dem Lande in der Nähe, oder Ferne ins Predigtamt übergehen werde; oder er begehet den Fehler mancher Eltern, die ihr Kind in der Wiege ſchon zu ſeinem künftigen Beruf beſtimmen; er wählt ſeine künftige Gattinn, ohne zu wiſſen, ob ſie ſich in die Lage, in der er mit ihr leben ſoll, ſchicken wird, er

er-

errichtet mit ihr den Bund künftiger Ehe, und das arme Geschöpf soll wider sein Erwarten viele Jahre auf die Vollziehung desselben harren, es weicht allen andern oft vortheilhaften Verbindungen aus, und verliert darüber, was ihm die endliche Bestätigung des Liebesbundes nicht zu geben vermag; und bleibt nun ein solcher Verlobter, was nicht selten geschieht, ohne Amt, so zerstöhrt sein Unglück zugleich das Glück seiner Geliebten; einsam, verlassen, verspottet, altert sie durch Gram und Sehnsucht gefoltert, und stirbt der Welt freudenleer ab.

Wir haben den Jüngling bis jetzt in der Lage betrachtet, wo er sein gegebenes Wort nicht sobald, oder auch wohl gar nicht erfüllen, kann, und leiteten daraus die Regel ab, daß er sich deswegen in der Sache zu gar nichts verbindlich machen dürfe. Nicht selten aber kommt er in eine Lage, wo er sein Versprechen nicht erfüllen will. Das Schicksal trennt ihn von dem Gegenstande seiner feurigen Jugendliebe; diese Trennung wird vielen eine Falle. Aus den Augen, sagt man gemeinhin, aus dem Sinn. Der Liebhaber schied unter heiligen Betheuerungen und ewiger Liebe und feurigen Küssen; er kommt in andere Verbin-

bindungen, er lernt in denſelben auch andere Mädchen kennen; unter dieſen findet er Eins, das ihn beſonders anzieht; es iſt ſchöner, als ſeine Geliebte; es iſt gebildeter; iſt reicher; es iſt in einer Landwirthſchaft beſonders zur Landwirthſchaft erzogen; es iſt um ſeiner ſittlichen Gemüthsart willen liebenswürdiger; er kann ſich durch daſſelbe den Weg zur Verſorgung öffnen. Was ſoll, was wird er nun thun? Wir wollen ihm in der Geſellſchaft der Redlichen nicht den letzten Platz einräumen, wenn er ſein gegebenes Wort nicht zurücknimmt. Aber nimmt er es nicht zurück: ſo iſt er ſeinem eignen Glück entgegen; ſo legt er wahrſcheinlich den Grund zu ſeinem Unglück. Das ſchönere Mädchen wird ſeine Geliebte als Gattinn in ſeiner Vorſtellung zu einem äuſſerſt alltäglichen Gebilde umgeſtalten; das gebildetere Mädchen wird ihn in ſeiner Verlobten ein ganz dummes Geſchöpf erblicken laſſen; das ſittlich beſſere Mädchen wird ihm dieſe als ein ganz ſittlich ſchlechtes Weſen darſtellen. Jenes wird durch ſeine Mitgift ſeinem Hausweſen Anſehen und Wohlſtand geben, er wäre gegen Mangel gedeckt, mit Ueberfluß verſehen; mit dieſem kann er

der

der Wirthschaft nur eine sehr dürftige Einrichtung geben, er fängt mit Dürftigkeit an, und Dürftigkeit wird ihn bis an das Grab verfolgen. Das zur Wirthschaft erzogene Mädchen würde seinem Hause ein stets lieblicher, reicher Seegen sein; das im Hauswesen unerfahrne würde, wo auch nicht Fluch, doch manchen Unsegen über den Haushalt bringen. Durch jenes steht ihm der Weg zur Beförderung offen; mit diesem müßt er vielleicht noch lange, vielleicht immer vergeblich auf Beförderung warten. Wer darf es ihm verargen, wenn er solche Vergleichungen anstellt, da sich ihm jetzt reichlicher Stoff darzu darbietet? Aber, wenn nun alles verglichen ist, wohin wird sich der Entschluß neigen? — Ich fürchte sehr, zehen gegen Einen werden ihre frühere Zuneigung zurück nehmen, und sie dieser Schönen, die ihnen mehr verspricht, schenken; sie werden ihr früher gegebenes Wort zurück nehmen, um es einer Andern zu geben. Sollten sie es ohne Anstand, ohne Widerspruch des Gewissens; wehe ihnen! sie verdienten Abscheu, und wären bei den ausgezeichnetsten Naturgaben, und zweckdienlichsten Kenntnissen unwerth, Lehrer von Menschen zu werden, deren Gewissen sie bilden sollen. Wir nehmen aber an, daß sie

es

es stark fühlen, sie thun unrecht. Sie können lange zu keinem festen Entschlusse kommen. Sie überlegen hin und her; sie bereuen ihre frühere Unvorsichtigkeit, aber sie sagen sich, daß sie den Knoten weder auflösen, noch durchschneiden dürfen. Sie nehmen die Wage immer wieder zur Hand, legen in die Eine Schaale das Gebot der Vernunft, in die Andere das der Sinnlichkeit; die Pflicht wiegt den Nutzen immer noch auf. Endlich aber greift die Sinnlichkeit die Vernunft mit Spitzfindigkeiten an: „Der Sturm der Leidenschaft ließ „mich nicht genug bedenken, was ich versprach. „Ich kannte die Wandelbarkeit der Liebe nicht. „Ich kannte zu wenig die Dinge, welche das „eheliche Glück erhöhen, oder zerstöhren. Ich „hatte über den körperlichen Eigenschaften die „geistigen übersehen. Ich hatte nicht an meine „Lage gedacht, in welche ich mit der Person „versetzt werden könnte, nicht gedacht an die „Geschicklichkeiten und Mittel, die sie, wenn „wir beide in derselben glücklich leben wollen, „würde darein bringen müssen; in dieser Lage „würde sie nicht mich, ich würde sie nicht „glücklich machen, wir würden uns unglücklich „machen; und da nun der Mensch nicht zum „Unglück bestimmt ist, so ist es ja vernünftig,

„einem

„einem vorhergesehenen Unglück auszuweichen, „und in diesem Falle diese Verbindung nicht „zu vollziehen." Wir übernehmen es hier nicht, das Uebertriebene, und Halbwahre in dieser Sprache des selbstsüchtigen Eigennutzes weiter darzustellen; der unbefangenen sittlichen Vernunft legt es sich von selbst dar. Sie ist die nämliche Sprache, welche Millionen öffentlicher und geheimer Ungerechtigkeiten leise und laut gegen die heiligen Aussprüche der Vernunft zu rechtfertigen sucht; welche in allen Menschen gehört wird, nur daß sie in dem Einen, dem Unreinsten, sogleich siegt, in dem andern, dem bedauernswürdigen Schwachen, endlich großen Theils siegt; in dem dritten, dem ehrwürdigen Weisen, alsbald besiegt wird.

Es sind mir einige Beispiele vorgekommen, wo Landprediger, weil sie eine Andere, als die, der sie das Wort gegeben hatten, zur Ehe wählten, den Vernünftigern ihrer Gemeine als wortbrüchige, lügenhafte *) Menschen verdächtig

*) Es ist sehr weit verbreiteter Volksglaube, daß die, welche mit einer andern, als der, welcher sie das Wort gaben, in die Ehe treten, eben darum

dächtig wurden, zu denen sie nun nie eigentliches Zutrauen fassen konnten. Es ist herzerhebend unter dem großen Haufen Menschen zu finden, die lebhaft überzeugt sind, man müsse der Pflicht, wo sie es fodert, allen Gewinn, welcher ihrer Verletzung folgt, aufopfern, Menschen, die jeden gewinnsüchtigen Pflichtverletzer verabscheuen; aber das der Sittlichkeit geweihete Herz wird auch empfindlich gekränkt, wenn es Menschen kennen lernt, denen, ungeachtet ihres Berufs, die Sittlichkeit durch Lehre und That unter ihren Brüdern und Schwestern zu fördern, dennoch Gewinn theuerer ist, als die heilige Pflicht. Kennt ein solcher die Unverletzlichkeit der Pflicht noch nicht; so ist er nicht einmal fähig, seinen eigenen Kindern den ersten sittlichen Unterricht zu geben, geschweige der Lehrer einer ganzen Gemeine zu sein; kennt er die Heiligkeit der Gebote des Sittengesetzes, so wird er von seinem Gewissen noch oft wegen dieser Verletzung zur

darum allerlei Unglück in derselben dulden müssen! und nun wird alles widrige Ereigniß gewöhnlich als Folge jener Wortbrüchigkeit gedeutet. Um so abscheulicher wird ein solcher Untreuer gemeinhin geachtet, weil er besonders ein Gegenstand der Strafgerechtigkeit Gottes sei.

zur Strafe gezogen werden. Ueber Gewissenhaftigkeit, und besonders über strenges Verhalten wird er immer mit ängstlicher Schüchternheit zu seinen Zuhörern reden; und um sein Gewissen nicht oft zum verdammenden Zeugniß gegen sich heraus zu fodern, so wird er, wenn es auch noch so nothwendig wäre, von der Gewissenhaftigkeit zu sprechen, nicht selten unterlassen. In die Freuden seines ehelichen Lebens wird sich häufig der Ausspruch seines Gewissens: sie sollten neben einer andern Gattinn genossen werden, eindrängen, es wird ihm vorhalten, wie diese Freuden dann weit reiner und labender sein würden, wenn sie auch seltener sein sollten. Und wie drückend werden nicht erst die Leiden seines Ehestandes werden? Wird es ihm nicht dünken, die Gottheit, die endlich unser Verhalten mit seinen Folgen in Einklang bringen will, räche jetzt schon an ihm auf so manche Weise die Verletzung ihres Willen? Und wird ihm nun seine verschmähete Geliebte nicht zurufen: Treuloser, du büssest, was du an mir sündigtest! Doch ich muß hier noch eine Folge dieser Wortbrüchigkeit wenigstens mit ein Paar Worten andeuten.

Unter den Amtsvorfällen eines Landpredigers ist bisweilen auch dieser, daß er denen, die

die sich die Ehe zusagten, ihre Zusage aber zurücknehmen wollen, weil sie sich nun mit einer andern Person vortheilhafter zu verbinden gedenken, darüber Vorstellungen thun; und sie zur Pflicht, Wort zu halten, zurückweisen muß. Was kann er aber nun auszurichten hoffen, wenn seine eigne Gewissenlosigkeit vor der ganzen Gemeine laut gegen ihn zeugt? So lähmt diese ihn in seinem Amte; sie trübt ihm seine angenehmsten Freuden; sie erschwert ihm des Lebens Leiden.

Möchten diese fürchterlichen Folgen unzeitiger Liebschaften und Eheversprechungen von allen jungen Studirenden, besonders von künftigen Religionslehrern, beherzigt werden! Großentheils werden die kostbaren Hoffnungen der redlichen Eltern vereitelt, wenn ihre Söhne die den Wissenschaften theuren Stunden der Liebe zum Geschlecht widmen. Sie werden gewöhnlich arme Wichte! mit leeren Köpfen sind sie untauglich zu dem Berufe, dem sie sich widmen sollten. Und erschleichen sie ja noch ein Amt, so essen sie Brod, das sie nicht verdienen, und haben einen Beruf, dem sie nicht gewachsen sind, dem sie auch nicht leicht gewachsen werden können, weil die Zeit zur Vorbildung vorbei, und die dazu erforderliche Seelen-

lenstimmung verloren ist, und weil ein Amt bei genauer Eintheilung der Zeit wohl Stunden zur Fortbildung, aber keine zur Vorbildung übrig läßt —

O nos, praeteritos Jupiter si referat annos!

Was die Eheversprechungen betrifft, so hat es fast das Ansehen, als eilten viele damit, weil sie fürchten, dereinst, wenn sie zum Amte gekommen sind, ohne Gattinn bleiben zu müssen. Demnach hielten sie es für schwerer, ein Weib, als ein Amt, zu erhalten. Diesen ist es vielleicht beruhigend, wenn sie hören, daß, so sie nur ein Amt und guten Ruf haben, sie gewiß Gelegenheit finden werden, sich, was bei der Gelangung zum Amte höchst selten der Fall sein dürfte, eine Gattinn zu wählen. Es giebt der Mädchen, die — einen Mann wünschen? nicht blos, die ihn wünschen, sondern die ihn auch verdienen, immer noch mehrere, als der Aemter, um die Männer nachsuchen. Man versichere sich also nur erst des Amtes, und man wird sich ohne große Schwierigkeiten der Frau bei gutem Rufe versichern können.

Zweiter

Zweiter Abſchnitt.

Worauf hat der Landprediger bei der Wahl einer Gattinn zu ſehen?

Wenn ich hier den Prediger auf dem Lande dem in der Stadt entgegenſetze: ſo nehme ich den Gegenſatz nicht, wie er zwiſchen Dorfe und Stadt iſt; ich ziehe vielmehr jetzt die kleinern Städte zum Lande, die nämlich, wo der Prediger den größern Theil ſeiner Einkünfte vom Ackerbau gewinnt, und deren Einwohner überhaupt über Religion und Lehrer der Religion noch wie Landleute denken, die nicht mit freigeiſteriſchen, wegwerfenden Vorſtellungen von jener, und mit einem geheimen Haß gegen dieſe erfüllt ſind. Ich hoffe ſie werden mir nicht nur verzeihen, wenn ich ſie mir als Landprediger hier beſonders in Abſicht des letztern Punktes denke, ſondern ſich auch glücklich preiſen, daß ihre Lage in Anſehung der Wirkſamkeit ihres Amts die des Religionslehrers auf dem Lande iſt.

Sie werden nun aber auch bei der Wahl einer Gattinn eben die Rückſichten nehmen müſſen, die der eigentliche Landprediger nehmen ſollte. Anders verhält es ſich mit Predigern in gröſſern und großen Städten. Wenn dieſe ſich eine Gehülfinn ſuchen: ſo kann ſie manches haben, das mit der des Landpredigers nicht verträglich iſt; ſo kann aber auch jener manches fehlen, was bei dieſer nicht vermißt werden darf. Es giebt freilich auch weſentliche Eigenſchaften, die beide gemein haben müſſen, die aber nicht bloß Eigenſchaften der Predigerfrauen, ſondern überhaupt aller guten Frauen in allen Ständen ſind. Ich hoffe die Leſer werden mit im Fortgange der Abhandlung beitreten, wenn ich die Eigenſchaften, auf die der Landprediger bei ſeiner künftigen Gattinn zu ſehen hat, in ſchlechterdings unentbehrliche, und in bloß wünſchenswerthe eintheile.

Ohne Zweifel werde ich bei der Aufzählung jener Eigenſchaften damit anfangen müſſen, daß ich einen ganz unbeſcholtenen Ruf im jungfräulichen Stande des Mädchens, das der Landprediger zu ſeiner Gattinn wählen will, oben anſetze.

Zur

Für dieſes Mädchens unbeſcholtenen Wandel muß Eine Stimme ſein. Steht es als Geſchwächte im Kirchenbuche; trat es eine Reiſe zu fernen Verwandten an, die man ziemlich laut als eine Folge unkeuſcher Umarmungen deutete; war das väterliche Haus der Sammelplatz allerlei jungen, den Nachbarn verdächtigen Leute; gieng es außerm Hauſe mit Jünglingen um, deren Ruf zweideutig iſt; verweilte es lieber in den Kreiſen leichtſinniger Dirnen, als an der Seite ſittſamer Freundinnen; hielt es ſich lieber zur männlichen und weiblichen Dienerſchaft des Hauſes, als zu ehrbaren Jünglingen und Jungfrauen, die den Zutritt ins Haus hatten; ſo iſt es ſchlechthin nicht vom Landprediger zur Frau zu wählen. In größern Städten wird man leider! immer duldſamer gegen die Vergehungen der Liebe, auch ſieht man dort weniger auf den Prediger, und auf ſein Verhalten; kann ſich dieſer, entſchließen an der Seite einer Perſon zu leben, die ſich die Krone jungfräulicher Tugenden öffentlich vom Haupte riß, und mit Füßen trat, oder die doch, es im Geheim gethan zu haben, verdächtig iſt: ſo beneide ich wenigſtens ihn um ſolcher Duldſamkeit willen

nicht; aber auf dem Lande, wo man, Gott Lob! noch nicht so ganz nachsichtig gegen Geschlechtssünden ist, und wo man sich noch am guten Beispiel seines Predigers erbaut, würde solche Schonung demselben schwer zur Last fallen. Der Pfarrer X — heirathete eine Geschwächte, weil ihr Fehler durch ein schönes Sümmchen vergütet wurde, und seine Gemeine kann es ihm bis heute noch nicht vergessen. Man beschuldigt ihn des Geizes, die ihn nun wohl zu allem vermögen könne, da er ihn eine — zur Frau zu nehmen vermocht habe. Die Jugend meint, es müsse doch mit dem sechsten Gebote nicht so gar viel zu bedeuten haben, da ihr Pfarrer habe ein Weib nehmen können, das es übertrat; und nun warne er, wie er will, seine Duldsamkeit nimmt seinen Worten alle Kraft. Des Pastors Y — Gattinn kam nach fünf monatlichem Ehestande ins Wochenbette, er pflegte die Wöchnerinn, und regte sich weiter nicht. Einige Gutmüthige bedauerten den Betrogenen, und behaupteten, er schweige, weil er die Pflicht, zu verzeihen, kenne; andere wollten es besser wissen, und sagten, sein Schweigen werde ihm gut bezahlt; noch andere, die das Geheimniß ganz durchschaut

zu haben meinten, raunten sich zu: Er müsse wohl schweigen. Die Eindrücke und Folgen davon für seine Gemeine lassen sich leicht denken.

Es sind mir junge Männer vom geistlichen Stande vorgekommen, die fest entschlossen waren, sich um keinen Preis einen Pinsel von Mädchen zur Gattinn zu wählen; sie hatten sich ein Bild entworfen, das sie einst in ihrem Weibe ausgedrückt zu sehen wünschten; sie waren aber zum Theil in ihrer Foderung nicht so strenge, daß sie dieses Bild bei ihrer Wahl schon der Vollendung nahe sehen wollten; sie begnügten sich, die Anlagen dazu in einem weiblichen Wesen zu bemerken, und gedachten das Gemälde, wie es ihrer Einbildungskraft vorschwebte, selbst zu vollenden; sie wollten, wie sie bisweilen zu sagen pflegten, ihre Frau nach ihrer Hand ziehen. Ich nehme mir aber hier die Freiheit zu sagen, daß ich von dieser Zucht nach der Hand wenig halte, weil ich sie fast immer habe mißlingen sehen. Die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles. Die Liebe glaubt nicht selten auch da Anlagen zur Fort- und Ausbildung wahrge-

genommen zu haben, wo keine sind. Die Liebe hofft vorhandene Fähigkeiten, die in der bessern Bildungszeit Keime blieben, die jetzt aber fast so gut als zerdrückt sind, leicht und ohne Hindernisse zu entwickeln. Auf einem bodenlosen Grunde aber bauen wollen, ist nicht bloß ein mißlicher, ist ein ganz vergeblicher Bau. Es kann jedoch auch ein guter Grund da sein; aber die Zeit hat schwer wegzuschaffende Erdlagen darauf geführt, und nicht zu verstopfende Quellen hineingeleitet, und dieser Grund wird für den Bauenden so gut als nicht da sein. Manchem Menschen ist die Einfalt selbst auf der Stirn aufgedrückt, und der oberflächlichste Blick entdeckt sie; in andern weiß sie sich einige Zeit zu verbergen, auch sind ihr die Umstände, unter denen sie das erste Mal erscheinen, nicht selten dazu sehr günstig. Ein Mädchen in seinem Putz an der Tafel, beim Tanz, bei einem Hochzeitfest, wenn sein Lärvchen nicht alltäglich ist, kann auf ein ehelustiges Herz leicht einen starken Eindruck machen. Sein Schweigen wird für jungfräuliche Bescheidenheit, sein Erröthen, wenn ihm ein Jüngling zuspricht, für züchtige Schüchternheit genommen. Es gelingt ihm auch wohl eine

rich-

richtige Antwort, ein treffendes Urtheil über einen vielleicht ganz gemeinen Gegenſtand, oder das liebe Gedächtniß führt ſo recht zu ſeiner Zeit ein erlerntes zur Sache gehöriges Sprüchelchen herbei, und die beſtochene Einbildungskraft ſetzt hier Wunder von Geiſtesfähigkeiten voraus. Der junge Eheſtandswerber meint dies Geſchöpf zu einer Gattinn bilden zu können, er ſucht um ihre Hand nach, und erhält eine ſchöne Puppe ohne Gehirn. — Möglich iſt es auch, daß dieſe Schöne mehr, als Puppe, iſt, daß ſie in der That gute Anlagen hat; ihre jetzige Lage aber war der Ausbildung derſelben ungünſtig; um ſo mehr verſpricht ſich der ihr noch unbekannte Freund ſie in günſtigerer Lage an ſeiner Seite auszubilden. Er wird ihr Gatte, und nun beginnen die Bildungsverſuche. Aber die ſchönſte Bildungszeit iſt vorbei, die Anlagen liegen im tiefen Schlummer. Das zu bildende Weibchen wird durchs Widerlegen, Zurechtweiſen, und Verbeſſern des Mannes alle Augenblicke beſchämt, es fühlt ſich unwiſſender, als es zu ſeyn meinte, es iſt vielleicht ganz ohne Neigung zu den Kenntniſſen, die ſie ſammlen ſoll; und iſt einige Neigung in ihm dazu da, ſo wird ſie durch die vorgeſtellten Schwierigkeiten, die beim

Einsammlen ihm aufstoßen, erstickt; und jeder Versuch des Mannes, die Neigung dazu zu beleben, erregt nach und nach den Unwillen des Weibes; endlich wird es darüber empfindlich beleidigt. Der Mann bleibt dabei auch nicht ganz kalt, je mehr ihm seines Weibes Fortschreiten zu Einsichten am Herzen liegt; und allmählig schwindet in Beiden die Liebe, und Gleichgültigkeit tritt an ihre Stelle. Auch legen Haushalt, Schwangerschaft, Kindbette, Mutterschaft dem Bildner Hindernisse in den Weg. Der Fall also, wo ein noch ganz ungebildetes Weib durch das Bemühen des Mannes die von ihm beabsichtigte Bildung annimmt, wird unter die seltensten gehören, und nur da mit einiger Wahrscheinlichkeit erwartet werden dürfen, wo schon gute Vorbildung da, und der Reiz zur Fortbildung rege ist. Dem Landprediger aber ist eine Gattinn, die wenigstens einige Geistesbildung hat, ein großes Bedürfniß. Ein unverständiges Weib gereicht ihm selbst zu schlechter Empfehlung; man spricht ihm um dieses Weibes willen Menschenkenntniß und Beobachtungsgeist ab; oder man beschuldigt ihn wegen solcher Wahl des Leichtsinnes und des Mangels an Achtung gegen Verstand. Er wird um dieses seines Weibes willen manche

demüthigende Hintanſetzung erfahren müſſen, wenn es ſich überall kindiſch, einfältig und bäuriſch dumm benimmt; er wird mit ihm dem Umgange gebildeter Menſchen ausweichen müſſen, und wo er das nicht kann, da wird ihm bangen, es wie einen Fiſch verſtummen, oder wie eine Gans ſchnattern zu hören. Er muß ſeiner Gattinn Geſinde untergeben, muß ihr die Kinder oft auf mehrere Tage, und das Innere des Hausweſens faſt ganz überlaſſen. Iſt nun die Magd verſtändiger, als die Frau, bemerken die heranwachſenden Kinder die Einfalt der Mutter, wird das Hausweſen von einer albernen Aufſeherinn geleitet: ſo iſt dort Verachtung, und hier endlicher häuslicher Untergang, welches beides dem Prediger als ſolchem ſo gefährlich iſt, eine unvermeidliche Folge; oder aber er muß beſonders im letztern Falle in die Einrichtung des kleinern Hausweſens eingreifen, er muß aufhören Hausherr zu ſein, und Hausfrau werden. Der Landprediger muß den Umgang mit verſtändigen, gebildeten Menſchen oft entbehren; er lieſet, er verwaltet ſein Amt, endlich aber wünſcht er doch auch Erholung im Umgang mit Menſchen, denen er ſich mittheilen kann, die ſich ihm mitzutheilen vermögen.

Der

Der erste Umgang ist der mit der Frau; wie glücklich wird er sich nun fühlen, wenn er sich mit ihr unterhalten, wenn sie ihn unterhalten kann, wenn sie seinen Gedanken, Vorstellungen ꝛc. empfänglich ist, ihm beifallen, oder aber ihn widerlegen kann, wenn sie ihre Tagesgeschäfte, Anordnungen ꝛc. mit Ordnung jetzt erzählt, und wenn aus jedem ihrer Worte und Handlungen überall der Verstand spricht. Man denke sich nun das Gegentheil selber, und erlasse mir jedes Wort darüber.

Sittlichkeit ist das Ziel, nach dem alle Menschen streben sollen, sie ist keinem ganz erlaßlich. Manchen wird es durch ihre Lage schwerer, obschon nie ganz unmöglich, ihr näher zu kommen; einigen ist es unerlaßliche Pflicht, weiter *), als andere, zu streben, ihnen

*) Nicht das Sittengesetz will, daß sich ihm einige mehr, als andere nähern sollen; seinen Foderungen sollen Alle zu entsprechen suchen; sondern die Meinung einiger ist es, daß andere besser zu sein ver-

ihnen dahin vorzugehen. Unter dieſen iſt beſonders der Landprediger, und wegen der genauen Verbindung mit ihm ſeine Gattinn. Auf ihn und ſie ſind aller Augen gerichtet; an ihnen werden alle Fehler leichter, als irgendwo, geſehen, und ſtrenger beurtheilt. Mit der Achtung gegen dieſe ſinkt die Achtung gegen jenen bei der Gemeine; wenigſtens iſt es äuſſerſt ermunternd für die Gemeinglieder, wenn ſich des Pfarrersfrau wie er ſelbſt durch ſittliches Verhalten ehrwürdig zu machen weiß. Der Landprediger hat daher bei der Wahl einer Gattinn vorzüglich darauf zu ſehen, daß ſie nicht auffallende Fehler des Gemüths habe, daß ſie höher Tugenden wenigſtens fähig ſei, wenn ſie dieſelben noch nicht erſtrebt hat; er darf an ihr keinen Hang zu dem einen oder andern Fehler bemerken, oder er muß doch aus ihrer Gemüthsart ſicher ſchlieſſen können, daß derſelbe ſich noch vernichten laſſe. Man findet auffallende Fehler an

Pre-

verpflichtet wären, als ſie; unter dieſen iſt der Religionslehrer, der allen vorſtehen ſoll.

Predigern mit Recht unerträglich; und Tadel, welcher gegen manchen andern hart sein würde, ist hier nur strenge; denn der Lehrer der Religion muß Fehler freier sein, als die, welche seines Unterrichts noch in derselben bedürfen. Man thut auch diese Foderung an ihn, aber man thut sie auch an die Seinigen. Seine Lehre und sein Wandel müssen in der Nähe in den Seinigen am meisten wirken. Er muß der Rechtschaffenste in der ganzen Gemeine sein, wenigstens darf ihm Niemand an Rechtschaffenheit vorgehen; seine Kinder müssen die Krone der Jugend, seine Gattinn muß das Beispiel der Frauen des Orts sein. Bemerkt man aber an dieser Fehler, die er in seinen Vorträgen rügt; so macht man ihm stillen Widerspruch, schüttelt den Kopf, und verweigert oft darüber der Religion den Gehorsam. Die ungebildete Menge schließt so: der Pfarrer nimmt es entweder mit diesen Fehlern, ungeachtet er selbst davon frei ist, nicht so genau, da er seine Frau nicht auch davon zu befreien sucht; wenn er aber dafür warnt; so thut er, was sein Amt mit sich bringt: oder es muß äußerst schwer halten, davon frei zu werden, wenn man Gottes Wort

nicht

nicht so gut als er weiß, sonst würde ja auch die Pfarrerinn davon frei sein.

Meine Leser können fodern, daß ich hier die vorzüglichsten Fehler anzeige, welche an der Gattinn des Landpredigers besonders mißfallen. Kein Fehler gereicht irgend einem Menschen zur Empfehlung, höchstens läßt sich der eine oder andere an dem Einem oder Andern in etwas entschuldigen. An Einigen fallen aber diese oder jene Fehler besonders auf. In der Rücksicht rede ich von Fehlern, von denen sich die Frau des Landpredigers besonders fern halten muß, ohne ihr dadurch Nachsicht gegen hier nicht erwähnte Abweichungen vom Sittengesetz zu gestatten. Ich werde den Hochmuth zuerst nennen müssen, weil er den Landleuten an den geistlichen Herren und Frauen am meisten auffällt. Der Landmann kann sich es nicht anders denken, als daß dieser Fehler an denselben gar nicht bemerkt werden sollte; und er wird empfindlich beleidigt, wenn er von ihnen eine hochmüthige Behandlung erfährt. Er verlangt gerade nicht eine Gleichstellung, er fodert nur, daß die Zeichen der Achtung, die er seinem Prediger und dessen Familie zu er-

kennen

kennen gibt, nicht als eine zuerzwingende Steuer ohne einen Hab-Dank kalt angenommen werden; daß der Geistliche und die Seinigen zu ihm nicht als herrische Gebieter sprechen; daß, wenn er sich im Predigerhause einfinden muß, er nicht gekade immer vor der Stubenthür, oder, so er in die Stube eingelassen wird, sogleich stehend abgefertigt werde. Und diese Foderungen sind nicht etwa selbst immer Folgen des Hochmuths beim Landmanne, des Bauernstolzes; bei den Meisten sind es wenigstens dunkele Ahndungen von angebohrner Menschenwürde, um derentwillen der Mensch vom Menschen nicht verächtlich behandelt werden dürfe, — und Erwartungen, daß der, welcher die Religion des so demüthigen und in Absicht auf bürgerliche Auszeichnung anspruchlosen Jesus verkündigt, sich mit den Seinigen des Hochmuths schämen werde.

Man sagt dem weiblichen Geschlechte nach, daß ihm die Natur eine ziemliche Gabe von Eitelkeit mitgegeben habe; wundern darf man sich nun nicht, wenn Hochmuth sich ihrer bemächtigt, sobald nur einiger Stoff sich ihnen dazu darzubieten scheint. Das Weib

theilt

theilt in vielen Fällen mit dem Manne den Rang, den er in der Geſellſchaft hat, als hätte es auch die Naturgaben, und Kenntniſſe, und Geſchicklichkeiten, die der Mann zur Behauptung ſeines Ranges haben muß. Die Ehre, die man dem Weibe um des Ranges willen, den der Mann hat, beweiſt, iſt eigentlich Ehre, die dem Manne mitbewieſen werden ſoll; man wollte den Mann ehren, wenn man ſein Weib, wie ihn, ehrt; und alle geſittete Völker, unter denen die Frauen ihren Platz den Sklavinnen nicht ganz nahe einnahmen, zeichneten jene im geſellſchaftlichen Umgange oft eben ſo aus, wie den Mann von Rang und Verdienſt. Nun ſollten ſich aber die Frauen auch beſcheiden, daß ſie bloß durch Uebereinkunft eine zugeſtandene, nicht verdiente Ehre genießen, wenn man ſie wie ihre Männer auszeichnet: denn ſo wenig ſie für die Fehler, die der Mann auf ſeinem Poſten begeht, verantwortlich ſind; ſo wenig können ſie ſich die Verdienſte des Mannes auf demſelben zueignen: und Hochmuth um des Ranges und der Verdienſte des Mannes willen iſt im Weibe in jedem Falle eine lächerliche Schwäche. Ich habe Predigerfrauen gekannt, deren

Kopf mit Dünkel erfüllt war, weil ſie Predigerfrauen waren; andere, weil ihre Männer viele Kenntniſſe hatten, gute Prediger, und auch wohl Schriftſteller waren. Ich glaube man könnte ſolche Köpfe, wenn ſie nicht gar zu ſchwach ſind, ſich von ihren kindiſchen Einbildungen zu trennen, leicht davon ſäubern, wenn man ihnen ein paarmahl vorſagte: Du biſt ja nicht fähig, Dich in dem Stande zu behaupten, in welchem Du neben Deinem Manne lebſt; Du haſt ja nicht die Kenntniſſe des Mannes; Du kannſt ja keine gute Predigt fertigen und halten; Du kannſt ja nicht Schriftſtellerinn werden: und wenn Du dies alles wärſt, hätteſt und könnteſt: ſo würdeſt Du dieſen Dünkel um ſo gewiſſer fahren laſſen, mit je mehr Würde Du Dich ſo ausgezeichnet behaupteteſt.

Die weibliche Eitelkeit äußert ſich gern durch Putz; man kann dieſes ſehr verzeihlich finden. Die Anlage, dem männlichen Geſchlecht gefallen zu wollen, liegt in der Natur des Weibes, und um dieſen Naturzweck zu erreichen, nimmt es die verſchönernde Bekleidung des Körpers zu Hülfe. Ein Weib, das

das ſich nicht in ſeinen frühern Jahren gern geputzt hat, und das ſich nicht noch immer, ſo weit es auch in den Jahren vorgerückt ſein mag, wenn es öffentlich erſcheint, ſeinem Alter gemäß gern putzt, ſcheint von der Natur verwahrloſet zu ſein, oder es hat die Naturanlagen verwahrloſet. Die Neigung zum Putz wird alſo dann erſt am weiblichen Geſchlecht zu tadeln ſein, wenn reichere Frauen dadurch erreicht, andere gar zurück gedrängt; wenn der Aufwand darauf das Vermögen überſteigt, weil alle immer wechſelnde und koſtbare Kleidertrachten angekauft werden; wenn Männer dadurch zur Wolluſt heran gelockt werden ſollen. Wenn die Putzſucht die Landpredigerfrauen närret: ſo entſtehen daraus mancherlei ſchädliche Folgen für die Gemeine und Familie. Auch in Landgemeinen wird die Neigung zum Aufwand auf Putz jetzt immer mehr aufgeregt; vielleicht hat hie und da die Predigersfrau dazu mit die Veranlaſſung gegeben, wenn ſie ſich bald ſo, bald anders, nach den Gewohnheiten der ſtädtiſchen Frauen, ſchmückte. Die Schulmeiſterinn will es der Pfarrerinn gleich thun; nach jener richtet ſich des Schulzensfrau, und

dieſe ſoll vor allen Dorffrauen nichts voraus haben. Wahrſcheinlich könnte auch die Gattinn des Predigers dazu mitwirken, daß dieſe Neigung nicht angeregt, oder wohl gar zurück gedrückt würde, wenn ſie zwar reinlich und nicht ganz altväteriſch erſcheine; aber auch ihren Anzug nicht immer nach dem tändelnden Zeittone veränderte. In dieſem Falle würde ſie auch ihren Töchtern mit einem gefährlichen Beiſpiele vorgehen, in ihnen den Hang zum Schmücken herrſchend machen, ihnen den einfachen ländlichen Aufenthalt vergällen, vielleicht Verführer ihrer Unſchuld herbei locken, den künftigen Schwiegerſöhnen verderbliche Verſchwenderinnen vorerziehen, ihren Söhnen aber großentheils die Mittel zur guten Erziehung und Bildung zum künftigen Beruf vergeuden; oft würde ſie auch, und das darf nicht überſehen werden, bei den Frauen und Töchtern der Landgutsbeſitzer durch ihr Zuvorthun in Putz verſtoſſen. Solche Familien können dem Landprediger nicht gleichgültig ſein. In ihrer Mitte findet er öfters angenehme Unterhaltung, die ihm ſonſt in ſeiner Lage ſo ſehr fehlt: vielleicht iſt das

Fa-

Familienhaupt ſein Beförderer; und er iſt ihm und den Seinigen um deswillen Dankbarkeit ſchuldig, mit dem ſich nun aber nichts verträgt, was eine ſolche Familie an ihm und den Seinigen beleidigen könnte: vielleicht kann er durch gutes Vernehmen mit dieſer Familie ſeinem Sohne die Nachfolge im Amte ſichern; oder er wird es doch leicht dahin bringen, wenn er ſich im Alter einen Amtsgehülfen, mit dem er in Eintracht leben zu können gedenkt, ausſucht, daß man ſeinen Wünſchen nicht ganz entgegen iſt. Ich habe hier die Abſicht nicht Schleichereien zu empfehlen; ſie empfehlen, und ſie ſich erlauben iſt mir gleich verhaßt; aber an ein vernünftiges Verhalten wollte ich erinnern, dem gewöhnlich mancherlei ſelbſt nicht beabſichtigte Vortheile nachfolgen; und dies hier thun zu müſſen, ſchien mir um ſo nöthiger zu ſein, je gewiſſer manche Predigerfamilie durch den jetzt an der Hausfrau gerügten Fehler ſich den Widerwillen einer gebildeten adelichen oder bürgerlichen Familie, die im Orte auf ihrem Landgute lebte, zuzog, von ihrem Umgange meiſt ausgeſchloſſen blieb, und beim Nachſuchen um die eine oder andere Gefälligkeit gewöhnlich kein Gehör fand.

Dem übertriebenen Putz steht Nachläſſigkeit und Unreinlichkeit in der Bekleidung des Körpers und im Innern des Hauſes gegenüber; und dieſe Fehler kommen ſowohl als jener an den Frauen des Standes vor, von dem hier die Rede iſt. Sie ſind aber gleich geeignet, eine Familie zu Grunde zu richten. Soll ich aber meine Herzensmeinung hier frei herausſagen, ſo iſt ſie dieſe: Ich will lieber durch eine prunkende Närrinn häuslich zu Grunde gehen, als durch ein eymiſches Weib fortdauern. Dort macht einen doch der Wohlſtand auf reinem Pfade den Abſchied; hier muß man ſein bischen Leben durch Schlamm und Koth hinſchleppen. Es ſind mir einige recht traurige Beiſpiele vorgekommen, wo Landprediger durch ihre ſchmutzigen Frauen in den elendeſten Zuſtand verſetzt wurden; ſie mußten in Aerger und Eckel leben, und geriethen darüber auf gefährliche Abwege. Solche Frauen kann man geradezu in die Klaſſe jener unreinen Thiere ſetzen, die keinem Kothe aus dem Wege gehen, und ihn oft gefließentlich aufſuchen, um ſich darin herum zu wälzen. Andere ſtehen nun eben nicht beim großen Haufen im Rufe der Unreinlichkeit, weil ſie ſich öffentlich reinlich zeigen; auch findet man ihre

Wohn-

Wohnstuben, wenn man eben zur rechten Zeit in dieselben eintritt, gefegt: aber zu jeder Zeit darf man nicht kommen, um es so zu finden. Ueberrascht man solche Hausmütter; so stößt man auf Wesen im unordentlichsten unreinsten Anzuge, und tritt in ein ganz ungeschmücktes Zimmer ein. Können sie dem Ankommenden zuvorkommen; so eilen sie, ihren Schmutz abzuwerfen, und erscheinen im reinern Gewand: aber man sieht, es ist nur eben erst angelegt, alles daran kündigt die augenblickliche Eile an, und noch steht man im schmutzigen Zimmer; man möchte sich gern setzen; aber alle Stühle sind mit Dingen besetzt, die im Kämmerchen aufgehängt, oder hingelegt sein sollten: sie sehen unsere Verlegenheit, und entschuldigen die heutige Unordnung, wie sie es sanft zu nennen belieben, mit dringenden Geschäften; aber man würde gestern nicht mehr Ordnung gefunden haben, würde alles morgen und künftig nicht besser finden: denn eckelhafte Unordnung ist bei ihnen an der Tagesordnung, sie ist ihr Steckenpferd, auf dem sie durchs Leben traben. In einer solchen Familie erstirbt endlich auch alle sittliche Reinlichkeit, aus ihr ist aller froher Lebensgenuß verscheucht, und

sie

sie wird gewöhnlich die Pflanzschule für mehrere Schmutzfamilien. Wer Frohsinn liebt, Ordnung und Reinlichkeit ehrt, der wird sich daraus keinen Zögling zur Gattinn wählen, und wenn er ihm auch so viel Gold zuführte, als er im mütterlichen Hause Noth verläßt.

Neubegierde und Geschwätzigkeit tadelt man oft auch am weiblichen Geschlecht. Einigen desselben sind kleinliche Auftritte und Vorfälle äusserst anziehend; sie möchten gern über alles, was im Dorfe geschieht, Nachricht hören; sie suchen sie überall her zu erhalten, eilen nun zu einander, theilen sich das Gehörte mit, und machen sich durchs Hin- und Herschwatzen über die Tagsneuigkeiten rechte Wonnestunden. Was man hier dem niedrigsten Pöbel kaum nachsieht, das darf sich die Gattinn des Predigers um keinen Preis erlauben. Nach Dorfmährchen herumlaufen und herumlaufen lassen; alte Klätscherinnen besolden, die über alles berichten müssen; sich zu den Kreisen solcher Wäscherinnen hinhalten; sich in Volksgeschwätze einflechten lassen; hören müssen: die Pfarrerinn hat's gesagt, durch sie ist es aus-

ausgekommen ꝛc., iſt ihr äuſſerſt entehrend, und ihrem ganzen Hauſe ſchimpflich. Sie halte ſich häuslich; höre, was ſie hören muß; gebe den Erzählenden durch gleichgültiges Anhören zu verſtehen, daß ihr mit ſolchem Geſchwätz wenig gedient ſei, und laſſe ſich in keine Klätſchereien einweben.

Weil die Ehe des Landpredigers der Gemeine eine Muſterehe ſein muß, ſo iſt er verpflichtet auch um des Beiſpieles willen alles anzuwenden, was die Ehe nicht nur überhaupt empfehlen, ſondern auch die Seinige der Gemeine zum Vorbilde vorſtellen kann, auch hier muß ſein Verhalten geeignet ſein, den Zuhörern zuzurufen: Wandelt, wie ihr mich habt zum Vorbilde! Um nun eine ſolche Muſterehe aufſtellen zu können, muß er bei der Wahl ſeiner Gattinn darauf ſehen, daß ſie frei von den Fehlern ſei, welche die eheliche Eintracht ſtöhren können. Es würde zwar ſehr zu ſeiner perſönlichen Empfehlung dienen, wenn er mit einer Unholden verbunden, aller Angriffe derſelben auf ſich mit ſanfter Schonung und unermüdlicher Geduld ertriege; und dieſes um ſo mehr, je gewiſſer es wäre, daß ihn nicht weibiſche Schwäche, ſondern Grundſätze der

Sitt-

Sittlichkeit zu solcher ungewöhnlichen Milde vermöchten: aber dies wäre Empfehlung der Tugend eines ehrwürdigen Mannes, nicht aber des Ehestandes selbst; er wäre durch sittliche Sanftmuth für einzelne Muster, aber seine Ehe wäre nicht ganz eine Musterehe. Denn jedes wütige Weib könne nun sagen: es wolle sich nach der Pfarrerinn richten, der Mann solle dem Pfarrer nachfolgen, und nun umgekehrt. Nein, soll das Predigerhaus den andern Häusern der Gemeine ein Beispiel ehelicher Eintracht darbieten; so muß nicht bloß der Eheherr darin alle Tugend in sich aufzubieten haben, um ärgerlichen Auftritten zu wehren, sondern es muß auch die Ehefrau geeignet sein, alles beizutragen, daß das gute Vernehmen zwischen beiden nicht unterbrochen werde, daß jedermann nur Eintracht, nur gutes Einverständniß, nur tugendhafte Zusammenstimmung bemerken könne. Jedermann; ein bloß öffentlich gutes Betragen beider reicht dazu nicht aus; der Prediger wird auch im Innern seines Hauses belauscht durch die, welche darin ab- und zugehen, und durch das Gesinde. Ein einziger heftiger Wortwechsel, oder schmollendes Schweigen Beider würde durch diese verrathen werden, und man würde nun anfangen,

seine

seine gute Meinung von diesem Ehepaar um so lieber aufzugeben, als viele Gemeine-Glieder bei den strengen Foderungen des Predigers an pflichtverletzende Eheleute bis jetzt verstummen, und sich vor seinem Beispiel scheuen mußten.

Ich komme nun auf eine Foderung an Landpredigerfrauen, die den vorhergehenden an Wichtigkeit nicht nachgeht, ob sie hier schon unter den schlechterdings unentbehrlichen die letzte Stelle einnimmt — Sie sollen nämlich in der Führung der ländlichen Hauswirthschaft erfahren sein, um gute Wirthinnen sein zu können. Wenn das Mädchen, welches sich der Landprediger zur Gattinn wählt, die Kenntniſſe hat, welche zur klugen Einrichtung und geschickten Verwaltung des Hauswesens erfodert werden; so wird es um ihn und sein ganzes Haus wohl stehen, hingegen wird ein im Hauswesen unwissendes Weib ihn in die dürftigsten Umstände versetzen, dagegen ihn eignes Bemühen, an der Stelle seiner unerfahrnen Hausfrau den Gang der innern Wirthschaft anzuordnen und fortzuleiten, nicht ganz schützen wird. — Er lasse sich aber bei seiner Wahl nicht durch die blenden, welche selbst alle Arbeit mit verrichten; er glaube nicht, daß die die geschicktesten Wirthinnen sein müssen, welchen

chen es zur Empfehlung nachgerühmt wird, daß sie sich keiner Arbeit schämen, daß sie alles selbst mit angreifen, und daß sie zur Noth eine Magd entbehrlich machen. Solche können vortrefliche Hausmütter werden, aber sie werden es nicht nothwendig sein. Vielleicht sind ihre Hände bei dem, was sie thun, thätiger, als ihr Kopf bei dem, was gethan werden soll; und sie könnten also wohl gute Mägde sein, wenn sie gut angestellt würden, aber sie würden Mägde nie gut anstellen. Und die große Geschicklichkeit einer guten Hausmutter ist ja nicht die, daß sie wie ein vorgerichtetes Triebwerk einen ganzen Zeitraum durch arbeitet; sondern die, daß sie weiß, was nach den Umständen in dem Zeitraum am nöthigsten und nützlichsten gethan werden muß. Die Hausmütter nun, welche das jetzt Nöthigste und Nützlichste auch jetzt thun, oder, wenn sie Dienstboten haben, thun lassen, diese nur sind gute Hausmütter. Man findet Hausfrauen, die neben ihren Mägden arbeiten, als wollten sie heute noch die Geschäfte des ganzen Monats beendigen, welche das, wozu sie die Mägde mietheten, meist selbst thun; aber es ist in dem Hauswesen keine Einrichtung, in den Geschäf-

ſchäften wird der Gang, welcher das jetzt Nöthigſte und Nützlichſte zur Abſicht hat, vermißt, und es iſt, als entweiche dieſen fleißigen Händen aller Segen, alles Gedeihen der Arbeit. Wer bloß den Fleiß der Hände, nicht aber den Mangel an richtiger Ueberlegung, kluger Anordnung, und zeitgemäßer Ausführung bemerkt hat, kann ſich den Mangel des Wohlſtandes dieſer Familie nicht erklären, er ſagt wohl: Man ſieht nicht ein, wie es mit dieſen Leuten iſt, ſie vernachläſſigen das Ihrige nicht, ſie ſind fleiſſig; ſie bringen das Ihrige nicht durch, ſie leben gering, und doch kommen ſie zu nichts. Aber das Räthſel löſt ſich hier ſo: Ungeachtet ihrer Arbeitſamkeit vernachläſſigen ſie viele Vortheile, weil ſie nicht gewohnt ſind, alles zur rechten Zeit zu thun; ungeachtet ihres geringen Aufwandes verſchwenden ſie vieles, weil ſie gedankenlos ihre Aufmerkſamkeit nur auf Einen Punkt Eines Geſchäftes, nicht aber auf das ganze Hausweſen richten; ſie ſind nur gemacht, ſich anſtellen zu laſſen, nicht aber ſich ſelbſt oder andere anzuſtellen, ſie ſind geborne Sklaven, und verderben alles, wo ſie freie Hand haben, und haben ſollen.

So sind auch die nicht alle Mal die besten Wirthinnen, die über Haushalt wie im Wirthschaftsbuche schwatzen, und der Landprediger darf in einer solchen nicht immer für sein Hauswesen die glücklichste Wahl zu treffen glauben. Sie kann richtig von der Wirthschaft sprechen, ohne selbst Wirthinn zu sein; sie kann besonders vor einem jungen des Hauswesens meist unkundigen Manne leicht darin für eine Meisterinn gelten, in der That aber doch nur eine Pfuscherinn sein. Ich könnte mich, um diesen scheinbaren Widerspruch zu heben, hier bloß darauf berufen, daß man im Laufe der Dinge oft auf Menschen stößt, die bei gutem Wissen schlecht handeln; ich will es hier aber doch nicht bei einem bloßen Hindeuten auf eine zugestandene Wahrheit bewenden lassen. Vielleicht ist dieses Mädchen in einem Hause erzogen, wo man oft, und nicht immer unvernünftig, über Wirthschaft vernünftelte, ohne selbst vernünftig zu wirthschaften; vielleicht ließ die zärtliche Mutter das liebe Töchterchen an der Verwaltung des Hauswesens keinen Antheil nehmen, um nicht dann und wann sich nicht ganz saubein Orten nähern zu dürfen, oder ein nicht geglättetes Holzstück angreifen zu

müs-

müssen; oder aber, das eigensinnige geistige Weib glaubte nur selbst alles recht zu machen, und jeden Vortheil wahrnehmen zu können; es unterließ nun zwar nicht, seiner Tochter Wirthschaftspredigten zu halten, aber es hielt dieselbe doch immer selbst von der Führung der Wirthschaft zurück. Endlich läßt auch wohl irgend ein herrschender Gemüthsfehler die nicht ganz unerfahrne Wirthinn ihren Haushalt nachläßig, leichtsinnig ꝛc. verwalten.

„Aber so muß man es ja wohl dem Un„gefähr überlassen, ob die Wahl in dieser „Rücksicht glücklich ausfallen werde?" Merkmale, bei denen man gar nicht irren könne, lassen sich in der Sache nicht angeben. Man hat hier alles gefunden, wenn man das Merkmal kennen lernte, bei welchem die Gefahr zu irren am unwahrscheinlichsten ist. Meiner Meinung nach muß sich der Ehelustige einer Familie nähern, die überhaupt in gutem Rufe steht, und die besonders den Ruf guter Haushaltung für sich hat, in der eine musterhafte Hausfrau der innern Wirthschaft vorsteht, die ihren Töchtern nicht bloß die Regeln der Haushaltung mittheilt,

son-

sondern sie auch in der Führung des Hauswesens übt, die diesen ihren jungen Zöglingen nicht nur das Hauswesen ohne Gefahr anvertrauen, sondern es ihnen mit eben dem Fortgange überlassen kann, und überläßt, mit welchem sie demselben selbst Jahre lang vorstand. Hier ist die Gefahr sich zu täuschen am wenigsten wahrscheinlich, in jedem andern Falle wirft man sich thöricht dem Ungefähr zu den Füßen, und wird, wenn es eben bei übler Laune ist, ein Sklav drückender Armuth. Und drückende Armuth wie tief setzt sie nicht den Landprediger in den Augen der Menge herab, wie sehr schwächt sie nicht die Wirksamkeit seines Amts! Nach einem halben Jahre erst gefällige Besoldungen muß er jetzt demüthig erbetteln; Lohn für zufällige Amtsverrichtungen kann er keinem Armen erlassen, nicht einmal auf einen Tag borgen; für ein Paar Groschen, die ihm ein übermüthiger Begüterter über das Gesetzte giebt, muß er wie für ein Almosen danken; er muß oft die Hülfe der Reichen suchen, nun aber auch dafür zu ihren Thorheiten schweigen; gewöhnlich wird der drückende Mangel die Kräfte seines Geistes hemmen, ihn an der Fortbildung desselben hindern, und zur mun-

tern

tern und frohen Amtsführung unfähig machen. Der Vernünftige bemitleidet den Unglücklichen, der Leichtſinnige ſpottet ihn, und der Ueberkluge legt ihm ſeine ſchlechte häusliche Lage gewöhnlich mit zur Laſt, wenn ſie auch bloß in der Ungeſchicklichkeit ſeines Weibes, dem Hausweſen vorzuſtehen, gegründet ſein ſollte. Warum, heißt es, hat er dieſes Weib genommen? ꝛc. —

„Der Landprediger kann ja aber ſolchem „Ungemach durch Verpachtung ſeiner Pfarrländerei entgehen; er kann dann freier ſeine Gattinn wählen, und wenn er in ihr keine Landwirthinn gewählt hat, dadurch den Fehler wieder gut machen.“ — Dieſes Auskunftsmittel würde aber nur Ein Theil derer, die hier ihre Stimmen zu geben berechtigt ſind, billigen. Es drängen ſich uns hier folgende Fragen auf: Muß der Landprediger ſeine Pfarrländerei verpachten; oder muß er ſie ſelbſt bewirthſchaften? d. i. ſteht es um ſein Amt beſſer, wenn er verpachtet; aber ſchlecht um ſeinen Beutel? und ſteht es um ſeinen Beutel beſſer, wenn er nicht verpachtet, aber ſchlecht um ſein Amt? — Man ſieht wohl, daß dieſe Fragen weder ſchlechthin bejaet, noch verneinet wer-

werden dürfen; die Erfahrung hat in beiden Fällen Beweise genug für das Gegentheil. Es wird immer auf den Mann ankommen, der Pfarrer ist, ob die Selbstbewirthschaftung der Aecker seinem Amte oder seinem Beutel Eintrag thun soll. In diesem Falle wird er sich bald zum Verpachten entschließen; in jenem wird ihn nichts leicht dazu vermögen. Hier hält ihn große Abneigung vom Ackerbau, gänzliche Unerfahrenheit in demselben, oder Kränklichkeit ab, die Aufsicht über seine Dienstleute und ihre Geschäfte zu führen; und er würde nur in dem Falle, daß seine Gattinn oder heranwachsende Kinder seine Stelle auszufüllen vermögen, mit Vortheil den Ackerbau beibehalten. Dort bemächtigt sich seiner der Wirthschaftsgeist; sein erster und letzter Gedanke des Tages sind Pferde, Kühe, Schafe, Aecker, Wiesen; er ist der Erste und Letzte auf der Flur, der Erste und Letzte in seinen Ställen; er ordnet und leitet nicht nur die Geschäfte seiner Dienstleute, sondern legt selbst mit überall Hand an. Seine wonnigsten Tage sind die, an welchen ihm sein Amt nichts zu thun giebt, sie sind alle der Wirthschaft gewidmet; keine Viertelstunde wird dem Lesen zur Aus-

und

und Fortbildung des Geistes und dem Fortschreiten mit dem Zeitalter geheiligt; spät am Sonnabend weiß er gewöhnlich noch nicht, was er morgen seiner Gemeinde sagen wird. Diese erwartet aber auch nichts von ihm, als seichtes Geschwätz; sie hat nie etwas anders von ihm gehört, es müßte denn in seiner ersten Amtszeit gewesen seinz und sie glaubt auch nichts anders von ihm hören zu können, da sie ihn immer allenthalben, nur nie bei einem Buche auf dem Studierstübchen, das nicht für ihn im Pfarrhause eingebaut wurde, zu sehen gewohnt ist. Aber dies ist nicht nothwendige Folge des Selbstbewirthschaftens der Pfarrländerei, für den Pfarrer, dies ist Folge in diesem Pfarrer, dessen Geist für alles, nur nicht für eigne Fortbildung und gewissenhafte Amtsverwaltung Ziehkraft hat. Dieser Mensch würde auch, wenn er seine Aecker verpachtete, oder gar keine hätte, seinen Platz nicht würdiger behaupten, irgend etwas anders würde ihn dann an- und vom Amte abziehen.

Wenn ich auch kein Beispiel für mich hätte: so getrauete ich mir dennoch zu behaupten, daß die Verwaltung der Pfarräcker durch den Pfarrer für seine und seiner Ge-

meine Vermögensumstände vortheilhafter ist, als das Verpachten derselben, wenn er nur keine unbezwingliche Abneigung vom Ackerbau hat, nicht ohne Wirthschaftskenntnisse bleibt, um seine Dienstleute klug anstellen zu können; und daß sein Amt nicht nur nichts dabei verliert, sondern noch gewinnt, wenn er nur Herz genug hat für Pflicht, und Achtung für seinen wichtigen Beruf und sein Amt, um nicht, anstatt die Stunden, die ihm Beruf und Amt zur Erholung gönnen, zur Leitung der äussern Wirthschaft zu verwenden, dem Berufe und dem Amte die ganze Zeit zu rauben, und so ganz zu verbauern. Wenn die Hausmutter das ganze Jahr hindurch täglich in dem innern Haushalt immer neue Geschäfte findet: so sieht der Hausvater die äussere Wirthschaft oft Wochen lang, ohne sein anderes Mitwirken, als durch bloßes Anordnen ihren Gang fortgehen. Selbst zur Aerntezeit, wo auf dem Lande Aller Hände beschäftigt sind, braucht er nichts als anzustellen, etwa einen Gang zu den Schnittern und Mähern zu thun, und beim Binden der Früchte ab- und zuzugehen; noch sieht er dann und wann nach,

wie

wie das Ackerwerk und das Düngen der Aecker von den Dienstleuten besorgt wird, damit diese nicht sicher werden, und nichts gegen seinen Willen thun; diese Gänge dienen zu seiner Erholung, und sind ihm, wie jedem, unentbehrlich zur Gesundheit; das Uebrige kann er von seiner Stube aus besorgen. Ich sehe nicht ein, wie der Prediger, der nun so die Pflichten des Hausvaters erfüllt, dadurch an der zweckmäßigsten Ausbildung seines Geistes und an der gewissenhaftesten Führung seines Amts gehindert werden sollte? — Der Nutzen aber davon für seine Vermögensumstände ist sichtbar. Er gewinnt die Vortheile für sich, die die Pächter erwarten. Auch sind nicht selten ganze Gemeinen durch ihren Prediger von alten Vorurtheilen der Wirtschaft abgekommen. Sie zuckten anfangs bei seinen andern Einrichtungen im Feldbau ꝛc., und Versuchen, diese oder jene Früchte oder Futtergattung zu bauen, die Achseln. Jene andere Einrichtungen waren Verbesserungen, diese Versuche waren nützliche Vermehrungen der Wirthschaftsvortheile; die Klügern der Gemeine traten ihm bald bei, und endlich folgte ihm der ganze Haufe nach. Bekannt ist es, daß unter denen, welche mehrere Zweige der

gesammten Wirthschaftskunde weiter unter uns ausgebildet haben, die Meisten Prediger sind, und daß kein Theil derselben wissenschaftlich bearbeitet ist, der nicht einen Prediger unter seine vorzüglichsten Bearbeiter zähle. Diese Männer haben sich der Welt zu nützlich zu machen gestrebt, als daß man argwöhnen sollte, sie werden über dem Erforschen der Wirthschaftskunde und ihrer Verbreitung durch Schriften den Zweck ihres eigentlichen Berufs vergessen, oder ihn doch nicht ganz zu erfüllen gesucht haben, weil ihr Kopf zu sehr von Gegenständen gefesselt werde, die mit denen ihres Berufs nichts, oder doch nur wenig, gemein haben. — Auch schadet der Prediger, welcher seine Aecker verpachtet, gewöhnlich seinem Nachfolger sehr; dieser empfängt sein Land fast immer von den Pächtern ausgesogen. — Es gewinnt aber auch das Amt des Predigers durch seine kluge Bewirthschaftung der Pfarräcker. Wenn er in der Wirthschaft wenigstens auch weiß, was der Bauer weiß; so hat dieser mehr Achtung gegen seinen Pfarrer, und diese Achtung hat immer folgenreichen Einfluß auf das Amt. Wenn der Bauer aber sagt: der Pfarrer kann Predigen, und ich kann ackern; so

glaubt

glaubt er, daß ſeine Unwiſſenheit auf der Einen Seite mit der des Pfarrers auf der andern Seite aufheben könne. — Vom Ackerbau und Haushalt wird er leicht Bilder und Gleichniſſe zur Belebung ſeiner Vorträge nach Jeſus Beiſpiele hernehmen können. Iſt er aber darin unwiſſend, hat er Ackerbau und ländlichen Haushalt ſo weit als möglich von ſich entfernt: ſo wird er entweder nicht auf dieſe Anwendung fallen, oder er wird dadurch wenig Eindruck machen. — Wie will er endlich, wenn er ſeine Aecker verpachtet, und zwar, wie er nicht leicht anders wird thun können, ohne Nachlaß verpachtet hat, ihr will er zu ſeinen Zuhörern bei Mißwachs, Hagelſchlag, und andern Ungemach in der Wirthſchaft mit Erfolg ſprechen? Der Pfarrer wird man ihm wenigſtens in der Stille erwiedern, hat gut ſchwatzen, er hat nichts verlohren! Er darf alſo um ſeiner, ſeiner Gemeine, ſeines Nachfolgers und ſeines Amtswillen nicht verpachten, wenn ihn nicht Kränklichkeit oder Alter hinderte, die Aufſicht zu führen, und er ſie dann nicht durch die Seinigen führen laſſen kann. Iſt er der Landwirthſchaft abgeneigt, und darin unwiſſend: ſo muß er eine Gattinn wählen, die an ſeine

Stelle

Stelle treten kann; nach und nach wird sich in ihm die Neigung dazu entwickeln, und mit ihr werden sich die Wirthschaftskenntnisse finden: denn es giebt nur wenig so ganz verschraubte Köpfe, die nicht am Ackerbau endlich wenigstens einiges Vergnügen finden sollten. Nun aber die Landwirthschaft verpachten wollen, um freier sich eine Gattinn, wenn sie sich auch gar nicht zum ländlichen Haushalt schickt, wählen zu können, ist Thorheit, auch darum Thorheit, weil eine solche die durchs Verpachten eingeschränkte Wirthschaft am Ende eben so schlecht und verderblich führen wird, als sie einen durchs Nichtverpachten erweiterten Haushalt schlecht und verderblich verwalten würde; sie ist eigentlich für gar keine Wirthschaft auf dem Lande geschaffen, vielleicht für keine auf Gottes weitem Erdboden gemacht, wenn nicht Ueberfluß darin herrscht, und Verlust übersehen werden kann. Und schlechter Haushalt im Predigerhause bringt nicht bloß die oben mit ihren Folgen angedeutete Armuth über dasselbe, sondern sie hindert auch den Prediger selbst in dem Umkreise seiner Wirksamkeit durch seine Amtsreden.

Erwägt man nämlich, daß das Christenthum nicht bloß Anweisungen giebt für

ein

ein künftiges Leben, daß alle seine Gebote zunächst für das gegenwärtige Dasein seiner Bekenner gegeben sind, um sie weise zu erziehen, und sittlich handeln zu lehren; so ist deutlich, daß der christliche Lehrer unmöglich unterlassen dürfe von der weisesten und gewissenhaftesten Führung des Hauswesens zu reden, daß er vielmehr von den Fehlern, die häufig darin begangen werden, sprechen, und die allgemeinen Mittel, seinen häuslichen Beruf ordentlich zu erfüllen angeben müsse; freilich alles wie es die Pflicht des Lehrers der Religion und der Sittlichkeit fodert, der nun gute Wirthschaft nicht einzig als ein herrliches Erwerbmittel empfiehlt, und so in den Zuhörern unsittliche Neigungen ganz seiner Bestimmung entgegen weckt und nähret; sondern weil es Gott als Pflicht von uns fodert, unsere Geschäfte mit Fleiß und Ordnung zu verwalten; weil eine solche pflichtmäßige Verwaltung derselben die Erfüllung andern Pflichten erleichtert, und weil das Gegentheil an der Ausübung mancher Verbindlichkeiten hindert. Nun aber trete der Lehrer der Religion, wie es sein Beruf will, auf; er

rede

rede von den Fehlern der Haushaltung und den Mitteln sie weise einzurichten und zu führen; er lege seinen Zuhörern die Pflicht, jene zu vermeiden und diese anzuwenden, an die Herzen, wenn seine eigene schlechte häusliche Verfassung gegen ihn schreit; — er thut es, und er wird lächerlich; er thut es nicht, und er verletzt seine Pflicht; er mag nun aber reden, oder schweigen; so wird durch seiner eigenen unordentlichen Haushalt der Unordnung in anderer Hauswesen Vorschub gethan.

Nach unserm Plane kommen wir nun auf das bloß Wünschenswerthe in der Gattinn des Landpredigers, also auf das, was man mit dem bis jetzt als unentbehrlich Betrachteten verbunden wünschen darf, und worauf man auch bei der Wahl derselben mitsehen kann, was aber nie jenes Stelle vertreten, oder dafür gesucht oder angenommen werden darf. Jenes muß da sein; von diesem ist bloß zu wünschen, daß es mit da sein möge; es ist bloß als eine köstliche Zugabe zum Haupterforderniß anzusehen. Hierher rechne ich nicht, wie man erwarten dürfte, Schönheit; diese gehört zu den Eigen-

schaf-

ſchaften, welche man jedem Gatten an ſeiner Gattinn wünſchen möchte, welche ihr aber auch fehlen kann, ohne ſonderlichen Nachtheil von ihren Mangel zu fürchten. Wir nehmen hier vielmehr wieder ſolche wünſchenswerthe Eigenſchaften auf, die gerade nicht alle an den Frauen jedes Standes wünſchenswerth ſein möchten, noch an ihnen gefodert werden dürften. Der Taglöhner hat nicht nöthig nach Vermögen zu fragen, wen er ein Weib ſucht; er bedarf einer Perſon, die ihm bei ſeinen Arbeiten beiſtehen, und ſein kleines Hausweſen führen kann. Wenn ihr ganzes Eigenthum ein halbes hundert Thaler Werth hat; ſo iſt ſie für ihn reich: Hat ſie etwas mehr; ſo wird dieſes Mehr nichts im Stande und Haushalt ändern; hat ſie viel mehr; ſo wird ſie mit ihrem Manne aus dem Taglöhner Stande heraustreten, und das könnte nicht immer zum Vortheil des Ganzen geſchehen: denn dieſes würde darunter leiden; wenn alle einzelne Glieder deſſelben ihre Hände zur Verwaltung des eignen Hausweſens bedürften.

Der ſchon Reiche kann auch leicht bei ſeiner Gattinn auf alles Heirathsgut gänzlich Verzicht thun.

Aber

Aber wie steht es hierin mit dem Landprediger? soll er mit nach Vermögen heirathen; oder kann er sich auch eine Gattinn, die ganz ohne alles Vermögen ist, wählen? Es läßt sich auf diese Fragen, wie leicht zu erachten, kein schlechtes Ja oder Nein geben. Ist er schon ein begüterter Mann, ist noch überdies sein Amt einträglich; so braucht er nicht zu fragen: ob seine Geliebte einen Pfennig habe; er kann eine tugendhafte Arme, wenn sie nur fähig ist, sein Hauswesen vernünftig zu leiten, ohne alles Bedenken mit sich verbinden. Der Fall aber, wo ein Landprediger noch Vermögen mit ins Amt bringt, ist selten. Die künftigen Religionslehrer sind unter denen, die sich den Wissenschaften widmen, großentheils die ärmern: und hatten sie einiges Vermögen, so ist es gewöhnlich beim Abgange von der hohen Schule aufgezehrt; den kleinen Ueberrest, der Manchem noch bleibt, erfodert der Amtsantritt, die Meisten aber müssen den dazu nöthigen Vorschuß borgen; auch sind die Stellen, welche man jungen Männern anvertraut, mehrentheils von geringen Ertrag, und also nicht von der Art, daß die Anleihe leicht davon bezahlt werden kann. Die nun in solcher Lage sind werden

den bei ihrer Heirath wohl darauf sehen müssen, daß sie für ihre Gattinn keinen Aufwand auf Kleider ꝛc. machen dürfen, und daß sie durch dieselbe etwa noch so viel erhalten, als das Geliehene beträgt, um es zurück geben zu können. Klüglich ist es nun freilich nicht gehandelt, wenn sie jedermann mit ihrer ganzen häuslichen Lage bekannt machen, um es aussagen zu lassen; wie viel sie brauchen: findet sie aber eine liebenswürdige Person, auf deren Gegenliebe sie rechnen dürfen, durch die sie schuldenfrei, und überhaupt glücklich zu werden hoffen können; so dürfen sie ihren wahren Vermögenszustand auch nicht verhehmlichen: denn es verräth Mangel an Achtung, erregt Argwohn, und legt oft den Grund zu lebenslangen Zwist, wenn man dann erst die wahre Beschaffenheit seiner häuslichen Lage angiebt, wenn man seines Fanges gewiß ist, und die Mahnbriefe nicht mehr unterdrücken kann.

Wenn aber dieser durch den Drang seiner dürftigen Umstände genöthigt wird, bei seiner Wahl auf einiges Vermögen mit Rücksicht zu nehmen: so sind die gewiß hassenswerthe Glieder des geistlichen Standes, welche,

um hochherzufahren, zu schwelgen, oder recht viel zu besitzen, bei ihren Anfragen immer nach Geld fragen. Ihre Geldsucht straft sie gewöhnlich aber auch selbst. Sie scheuen sich nicht, jedermann zu sagen, wie viele Tausende nebst andern Vorzügen die haben müsse, welche ihre Gattinn werden wolle; und jedes begüterte gute Mädchen verabscheut den Thoren; ja endlich, wenn sie von ihren Foderungen nachlassen müssen, verschmäht auch eine redliche Arme ihre Hand, und Verachtung und Spott begleitet sie ins ehelose Alter hinüber; — oder sie tragen sich, weil Geld bei ihnen vor Allem den Vorrang behauptet, einem Geschöpf an, das nur den Vorzug des Geldes hat, daneben aber von allen Gebrechen des Geistes und des Körpers und auch wohl des Alters in sonderbarem Gemisch gedrückt wird. Dieses weibliche Wesen, das kein guter Jüngling, wenn es auch Kronen trüge, zur Ehe begehren würde, schlägt, um unter die Haube zu kommen, sein Gesuch nicht ab; aber für diese Gefälligkeit weiß es ihn auch nachher tüchtig zu peinigen, wenigstens kann ihm dieses Weibes Gegenwart nichts als Widerwärtigkeit und Elend verursachen, nie aber sein Glück machen.

Wir haben eben gesagt, daß der Landprediger in Absicht seines Wandels ganz unanstößig, ja ein durchaus rechtschaffener Mann auch deswegen sein müsse, damit er seinen Zuhörern ein Tugendmuster sein könne. Mehr kann die Gemeine nicht an ihm fodern: denn die Rechtschaffenheit des Predigers schließt die treueste und gewissenhafteste Amtsführung desselben in sich.

Die Gesellschaft geht aber in ihren Foderungen an ihn noch weiter; sie glaubt in ihm auch einen gebildeten Mann finden zu müssen, der mit der Sitte der größern Welt nicht ganz unbekannt sei, sich darin zu benehmen wisse, und der besonders im Kreise gebildeter und kenntnißreicher Männer mitsprechen, und Einsichten und Kenntnisse an den Tag legen könne.

Wenn der Landprediger nicht in der Kenntniß des Gepränges der großen Welt mit fortschreitet; so rechnen die Vernünftigern derselben ihm dies eben so wenig zum Fehler an, als sie es nicht tadeln, wenn seine Gattinn und seine Töchter nicht alle wechselnde Arten sich zu kleiden annehmen. Diese Arten

und jenes Gepränge verändern sich oft ohne Antheil des gesunden Menschenverstandes; zieht er aber beim Eintritt in die größere Welt diesen zu Rath; so wird er sich in ihr zwar nach seiner Weise, und nicht jedes Mal nach der des Zeitgeschmacks, aber wahrscheinlich vernünftiger, als viele ihrer Geschmacksmenschen, benehmen.

Weniger erlassen die Gebildeten in der Gesellschaft ihm die Bildung des Kopfs; sie wollen nicht bloß, daß er zu beten wisse, er soll auch denken können; ihnen genügt es nicht, daß er seinen Kopf nur mit den Brodwissenschaften angefüllt habe, neben diesen sollen auch mancherlei andere Kenntnisse, die in guter Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung geben, wohnen. Er kann aber dieselben, wenn er sich nur sonst darum ernstlich bewerben will, auch in der eingeschränktesten Lage wirklich verschaffen; er muß sie sich verschaffen, wenn er nicht in die Zunft gemeiner Handwerker oder Ackerleute eintreten will; und versäumt er diesen schönen Erwerb, so ist er mit Recht vom Umgange jedes gebildeten Menschen ausgeschlossen.

Es ſchließt ihn aber auch ſchon ſeine Lage vom öftern Umgange mit gebildeten Männern aus. Man kann zehen Landgemeinen durchgehen, ehe ſich nur Ein Mann findet, deſſen Umgang dem Gebildeten einigen Genuß gewähren, mit welchem er Gedanken austauſchen, und Meinungen gegen Meinungen umſetzen könnte. Dieſer Mangel an ſolchen Geſellſchaftern gehört zu dem Drückenden der Lage des Landpredigers, und nöthigt ihm öfters den Wunſch ab, ſeinen jetzigen Aufenthalt mit dem unter gebildeten Städtern zu verwechſeln. Indeß muß dieſer Wunſch gewöhnlich Wunſch bleiben, er muß ſich ſeiner Lage fügen, und in der Ferne ſuchen, was er in der Nähe nicht haben kann. Doch bleibt ihm noch ein Ausweg übrig; kann er nicht mit Männern, die ſich gebildet haben, und Fortbildung ſuchen, in Verbindung ſtehen; ſo iſt er bemüht, ſich an ein Weib, das mit den nöthigen Eigenſchaften einer Landpredigersfrau auch noch einen gebildeten Verſtand verbindet, anzuſchließen. — Aber wo findet er die, welche ſolche Eigenſchaften zuſammen beſitzt? Leider gehören dieſe zu den Seltenheiten des Zeitalters, und das macht einem jungen gebildeten Manne die Wahl

gewöhnlich äußerst schwer. Seine Gattinn soll seine bleibende Gesellschafterinn sein; und wie traurig müßte es nun für ihn sein, wenn sie nicht wenigstens einige Geistesbildung hätte, und von den nützlichsten Kenntnissen auch nicht einmal das Allgemeinste befaßte. Gelehrte Weiber, sagt die Erfahrung uns, sind gewöhnlich nicht die tauglichsten Hausfrauen; die kleinen Geschäfte des Hauswesens werden ihnen nicht selten kleinlich, ihr reger Geist strebt vorwärts und zieht von der Aufmerksamkeit auf die Wirthschaft ab. Aber ein Weib, das ganz ungebildet ist, und außer den nothwendigen Wirthschaftskenntnissen von Gottes ganzer Welt nichts weiß an der Seite eines gebildeten kenntnißreichen Mannes verliehrt alle Mal viel in dessen Augen, wird ihm oft langweilig, bisweilen wohl gar unerträglich; nur wird eine solche das Herz des Mannes immer wieder dadurch fesseln, daß sie ganz ihrer Pflicht als Gattinn, als Mutter, als Hausfrau zu leben sucht, und so jenen Mangel durch würdige Behauptung ihrer Stelle in den Hintergrund zu stellen weiß.

Eine gebildete Frau wäre wohl aber nur die zu nennen, welche außer dem Rechnen und

Schrei-

Schreiben, so weit diese zur Führung einer Wirthschaft nicht ohne mancherlei Verlust entbehrt werden können, das Gemeinnützlichste *) der Weltweisheit, der Seelenlehre, der Kenntniß des Menschen, der Menschenkenntniß, der Erziehungskunst, der Naturlehre, der Naturgeschichte, der allgemeinen und der Vaterlandsgeschichte und der Erdbeschreibung mit richtiger Beurtheilung und Anwendung gefaßt hätte. Auch von allem diesen nur das Unentbehrlichste, höre ich von Einer

*) Die Leser werden dieses Wort noch einige Augenblicke festhalten müssen, um nicht wegen des gleich Folgenden Einwürfe zu machen, die mich richtig verstanden nicht treffen können. Wenn gewünscht wird, daß die Landpredigerfrauen durch die hier genannten Wissenschaften gebildet sein möchten: so fodert man nicht, daß sie gelehrte Weiber sein sollen. Sie sollen nicht alle kleine Fächer, nicht die tiefsten Tiefen der Wissenschaften durchforscht haben. Dies ist Beruf des eigentlichen Gelehrten, der sich der einen oder andern, oder mehrern Wissenschaften widmet. Was bei diesem kaum für oberflächliches Wissen gelten würde, das ist für das Weib mehr, als hinreichend, um es gebildet zu nennen.

Einer Seite her einwenden, ist zu viel verlangt! freilich scheint es zu viel verlangt zu sein, da es so selten gefunden wird. Wenn ich aber zeige, wie nützlich es wäre, wenn die Gattinn des Landpredigers diese Bildung hätte, und wie es, ohne ihr die Zeit, in der sie die Wirthschaftskenntnisse einsammlen, und die Anwendung derselben durch Uebung lernen soll, zu rauben, nicht unmöglich ist, in den frühern Jahren ihr diese Bildung zu geben: so wird man meine Foderung weder gleichgültig noch übertrieben finden.

Wenn die Predigersfrau mit dem Wichtigsten der körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehungskunst bekannt wäre; so würde sie ihre Kinder vorurtheilsfrei gemeinschaftlich mit ihrem Gatten erziehen, da sie ihm ohne jene Kenntnisse wohl entgegen arbeiten dürfte; und durch Wort und That für die Mütter des Dorfs, unter denen sie gewöhnlich als die erste gilt, in Absicht der Erziehung der Kinder Gutes wirken. — Wie vortheilhaft müßte es ihr nicht sein, wenn sie aus Einsicht in die Natur über allen Aberglauben erhaben wäre, und wie viel müßte sie nicht zur

Ver-

Vertilgung deſſelben unter ihren weiblichen Dienſtbothen, und unter andern Weibern des Orts beitragen können? — — Wie ſehr würde ſie die Achtung nicht nur ihres Gatten ſondern auch jedes andern gebildeten und aufgeklärten Mannes auf ſich hinleiten, und das Staunen der Menge, wenn dieſes verdiente geachtet zu werden, erregen, wenn ſie durch die Geſchichte der Vorzeit wäre in den Stand geſetzt worden über jetzige Begebenheiten, die den Nachkommen noch wichtig ſein werden, ein richtiges Urtheil zu fällen, ſie in ihrem Zuſammenhange als Wirkungen von Urſachen vergangener, und als Urſachen von Wirkungen künftiger Zeit zu betrachten? Dieſe Gattinn würde das Geſchäft der beſſern Erziehung mit ihrem Gatten theilen; ihm würde ſie eine angenehme, geiſtreiche Geſellſchafterinn ſein, er würde in ſeinem gebildeten, einſichtsvollen Weibe mitgeachtet, und mancherlei Gutes würde noch durch daſſelbe gefördert werden. — Das läßt ſich ganz gut hören; aber woher, wird man fragen, ſoll für jeden Landprediger eine Gattinn, ſo gebildet werden? Ich

wäre darüber nicht verlegen, wenn man nur meinen Vorschlag wollte ausführen helfen. Wir bemerken, daß die verschiedenen Stände dadurch eine Art von Zunftgeist unter sich zu Tage legen, daß sie gewöhnlich ihre Frauen aus dem Stande wählen, in dem sie selbst leben; und so wachsen in der Regel die Landprediger-Töchter wieder für Landprediger heran. Aber sollten sie nun nicht auch von ihren Eltern für Landprediger erzogen werden? — Sollten diese Eltern nicht besonders auch darum mit über die Unschuld der Herzen und die Reinigkeit der Sitten ihrer Töchter wachen, weil sie wahrscheinlich einst in den Stand treten werden, zu welchem diese Eigenschaften unentbehrliche Bedingnisse sind? — Sollten nicht die Mütter allen Fleiß aufbieten, ihre Töchter zu recht tüchtigen Wirthinnen zu erziehen, weil sie muthmaßlich als Gattinnen wieder in dem Stande leben werden, in welchem sie jetzt durch ihre Eltern leben, und weil die Ehre und der Wohlstand einer Landpredigerfamilie nicht nur durch eine unerfahrne Hausfrau sehr leidet, sondern endlich ganz zu Grunde gerichtet werden. — Sollten nicht die Väter bei der Erziehung ihrer Töchter alles darauf anlegen, daß sie

ihnen von den oben genannten Kenntnissen das Wichtigste, wo der Kopf zu Fassen nicht ganz untauglich ist, mittheilten? — Es braucht hierzu keiner eigentlichen Vorlesungen über Weltweisheit; es bedürfte nicht täglich mehrerer Stunden zur Mittheilung der übrigen Wissenschaften. Der weibliche Zögling würde immer gelegentlich im Denken geübt, verbunden würden mit diesen Uebungen die Gründe, warum so gedacht werden müsse; er würde durch gelegentliche Unterredungen zu den anziehendsten Wahrheiten der Weltweisheit hingeleitet ohne gerade immer zu sagen, daß dies Sätze der Weltweisheit seien. — Wenn die Eiße oder die andere Naturerscheinung sich ereignete, so würden die Gesetze ihres Entstehens, ihre Folgen ꝛc. angegeben, und so würde alles allmählig und gelegentlich und meist, wie es besondere Veranlassungen foderten, vorgetragen und begriffen. — Beim Lustwandeln in den Gärten und auf der Flur nähme er Veranlassung von der Menge, Nützlichkeit ꝛc. der Pflanzen, Thiere ꝛc. zu reden; diese Unterredungen mit der Gelegenheit dazu, würden,

so oft es sein könnte, wiederholt und weiter fortgesetzt. — Um den Zögling die weise Einrichtung seines Körpers und die Kräfte seines Geistes nebst den Gesetzen, nach denen sie wirken, kennen zu lehren, setzte man auch keine besondere Stunden fest. Man fragte die Kleine: Wozu sie ihr Auge, Ohr, Bein ꝛc. brauche; nach und nach nennte man ihr die innern Theile des menschlichen Körpers, zeigte sie ihr an geschlachteten Thieren, und lehrte ihre Bestimmung. Endlich gienge man zur Seele über, wenn man sie hinlänglich mit dem Körper bekannt gemacht hätte. — Zu seiner und der Seinigen Unterhaltung erzählte der Vater dann und wann eine wichtige Begebenheit alter und neuer Zeiten, dann ließe er ein Stück der Geschichte lesen und machte auf das Wichtigste darin aufmerksam, bei diesem Geschichtsunterrichte wiese er öfters die Gegend auf der Karte nach, wo sich diese Vorfälle ereignet haben, und so würde auch das Hauptsächlichste der Erdbeschreibung vorgetragen und gefaßt werden, ohne diese noch im Zusammenhange vorgetragen zu haben. — Es war hier meine Absicht nicht, den Plan

und die Lehrart vorzuzeichnen, nach welchen Landprediger ihren Töchtern dieſen Unterricht geben ſollen; ich wollte durch das Wenige, das ich aufſtellte, nur dem Vorurtheile und der Trägheit antworten, die ſich leicht über Zeitmangel und das zu viele Lernen bei meinen Foderungen beklagen möchten. Ich glaube nämlich dargethan zu haben, daß es, wie ich das Werk getrieben wiſſen will, nicht an Zeit dazu fehlen kann, und daß der Nutzen die darauf verwendete Mühe reichlich belohnen wird. Es wird zwar auf dieſe Weiſe noch nicht aus jedem Klotze ein Merkur geſchnitzt werden können; es wird aber auch nicht weiter ſo viele Klötze geben; die Landprediger Töchter brauchen dann nicht mehr nach den Städten geſchickt zu werden, um ſich auf Unkoſten des väterlichen Vermögens und ihrer Unſchuld mit dem vornehmen Schnickſchnack bekannt machen zu laſſen: ſie werden ſich aber auch nicht weiter durch ihre Unwiſſenheit und Rohheit unter dem Pöbel verlieren; ſie werden ſich in jeder Lage mit Verſtand und Anſtand, mit Einſicht und Würde zu benehmen wiſſen; und geben ſie bei ihrer ehelichen Verbindung wieder in

den

den Stand über, in dem sie so glücklich gebildet wurden: (sie werden dann aber gewiß nicht bloß für diesen Stand erzogen worden sein, sondern von gebildeten jungen Männern aus allen Ständen gewählt werden) so werden sie durch Tugend und Fleiß und Geistesbildung das Glück ihres Mannes, ihres Hauses, ihrer Familie, und die Ehre ihres Standes fördern, und das wäre selbst für die Wirksamkeit des Predigtamts kein geringer Gewinn. Und der Landprediger, der mit einer solchen Gattinn verbunden wäre, und seine Töchter zu solchen Gattinnen erzöge, würde sich eines reinern Lebensgenusses erfreuen, andern reinern Lebensgenuß vorbereiten, und viele Schmach vom Predigerstande entfernen.

Sind denn aber bloß die Landprediger-Töchter zu Gattinnen für Landprediger geeignet; oder können diese aus jedem Stande gewählt werden, von dem Fräulein bis zur jungen Bäuerinn? Wer aus dem oben Gesagten mir die Behauptung unterschieben wollte; ich glaube, daß nur Landprediger-Töchter gute Gattinnen für Landprediger werden könnten, der bürdete mir eine Grille auf, die

meine

meine Seele kaum im verworrenſten Traume haben könnte. Nein ſo etwas in die Welt hinein ſagen wollen verriethe den blödſinnigſten Zunftgeiſt und die grämlichſten Vorurtheile gegen die übrigen Stände, Geiſtesfeſſeln, die ich wie die Sünde haſſe. Da aber die Töchter der Prediger auf dem Lande gewöhnlich wieder an Landprediger verheirathet werden; ſo mußte ich hier an die Verbindlichkeit errinnern, ſie ſo zu erziehen und zu bilden, daß ſie einſt das Glück, die Zufriedenheit, und die Ehre ihrer Männer befördern können. Eben ſo wenig behaupte ich, daß ſo gebildete Landmädchen nur für Landpfarrer oder überhaupt nur für Geiſtliche erzogen ſind; ich habe im Gegentheil ſchon geſagt, daß ſie durch ſolche Erziehung und Bildung jedem edeln gebildeten Jünglinge in jedem Stande achtungswürdig ſein, und von den edelſten unter ihnen, die die Flittern der Erziehung der größern Welt ſich nicht blenden laſſen, zur Ehe würden geſucht werden. Doch wird Niemand in Abrede ſein, daß die Töchter der Landprediger durch ihre jetzige Lage mehr, als ikgend ein Mädchen aus einem andern Stande vorbereitet ſind, die Gattinnen der Landgeiſtlichen zu werden.

Wenn

Wenn einem Stadtmädchen besonders die ländliche Winterstille und die Eingezogenheit einer Landpredigerfamilie fast unerträglich werden würde; wenn selbst Landmädchen besonders in dieser etwas Ungewohntes und Widerliches finden würden: so ist die Landpredigers-Tochter mit jener sowohl, als mit dieser, vertraut. Wenn jeder Stand seine eigenen Regeln des Anstandes und guten Betragens hat; und wenn die Landpredigerfrauen eine Art von Pastoralklugheit besitzen müssen, um sich überall mit Ehre und Achtung zu behaupten: so sind ihre Töchter damit im Voraus bekannt, und werden da auch nicht ein Mal anstossen, wo andere öfters fallen würden. Wenn die Berufsarbeiten des Predigers auch von Seiten der Gattinn eine eigne Art des Betragens gegen ihn heischen; so sind seine Töchter auch von der Seite zu künftigen Landpredigerfrauen besonders geeignet. Dessen ungeachtet sind sie nicht die, welche von Landpredigern zu Gattinnen gewählt werden müßten. Ich kenne Landpredigerfrauen, welche in großen Städten erzogen waren, und dennoch wackere Gattinnen, Mütter und Hausfrauen wurden. Ich kenne andere, welche dem Stande, der es gewöhnlich entehrend achtet,

achtet, in eine andere Zunft einzuheirathen, freiwillig entſagten, und dann das Glück eines Landpredigerhauſes machten. Vielleicht kann auch eine junge Bäuerinn endlich die rauhen Ueberreſte ihres vorigen Standes an der Seite eines Landpredigers abwerfen, und die nicht unangenehme Begleiterinn deſſelben auf ſeinem Lebenspfade werden. Doch habe ich keine Erfahrung für dieſe Möglichkeit gemacht. Was ich fand iſt dieſes: Solche errinnerten gewöhnlich durch ihre Sprache und Sitten auch den nicht ſonderlich aufmerkſamen Beobachter an ihren vorigen Stand, und dienten ihren Männern nie zu großer Empfehlung.

Dritter Abschnitt.

Darf der Landprediger ehelos bleiben?

Diese Frage begehrt nicht zu wissen: ob der Landprediger in allem Falle gebunden sei, sich zu verehlichen; sondern nur: ob es sich mit seiner Lage und seinem Amte gut vertrage, ehelos zu bleiben? Giebt es Fälle, die von der Verbindlichkeit zum Ehestande überhaupt freisprechen: so ist auch der Landprediger, wenn er in einem solchen Falle ist, davon frei. Gänzliche Unfähigkeit, die erste Absicht dieses Standes zu erfüllen, erläßt Jedem die Verbindlichkeit zu demselben. Mangel an allen Mitteln, die durch die eheliche Verbindung gezeugten Kinder zu ernähren und zu erziehen, widerräth die eheliche Verbindung selbst, wenn nicht der Staat etwa sich die möglichst größte Bevölkerung durch Ehen zum Zweck macht,

macht, und die hülflosen Sprößlinge derselben als sein Eigenthum aufnimmt und behandelt. Auch der, welchem sein Beruf die Obliegenheit auflegt, immer Reisen zu machen, der also nie einen bleibenden Wohnsitz hat, kann nicht an einen Stand gebunden sein, der einen dauernden Aufenthalt zu verlangen scheint, es wäre denn, daß sich eine Person des andern Geschlechts entschließen wollte, ihn auf seinen ewigen Wanderungen als Gattinn zu begleiten *). Wo nun aber jene Unfähigkeit und dieser Mangel nicht ist, oder wo der Staat, oder wer es sei, sich anheischig macht, denselben zu beseitigen, oder wo einer auf seinen ununterbrochenen Geschäftsreisen eine Gattinn mit sich führen kann, da fehlen die Hindernisse des Ehestandes, da tritt die Verpflichtung zu demselben ein. Alles andere, wodurch sich mancher von dieser Geschlechtsverbindung frei achtet, ist entweder Grille, oder Hang zur Ungebundenheit, oder Trieb zur wechselnden Stillung des Geschlechtstriebes.

Der

*) Wie es mehrere Apostel auf ihren Bekehrungsreisen thaten, 1 Korinth. 9, 5.

Der Landprediger, welcher sich dem Ehestande entzieht zieht sich und seinem Amte gewöhnlich von mehrern Seiten Nachtheil zu. Manchen scheint der Ertrag des Amtes, das er verwaltet, nicht zur Erhaltung einer Familie auszureichen, und er kann sich nicht zur Ehe, in der er in Dürftigkeit leben zu müssen fürchtet, entschließen. Er will lieber einsiedlerisch seine Tage verleben, als der Vater einer dürftigen Familie sein. Wenn es ausgemacht ist, daß er als Familienhaupt nur immer mit Mangel und Dürftigkeit wird kämpfen müssen; so kann man nichts gegen seine Abneigung von der Ehe in seiner Lage, die ihm die Mittel zur Erhaltung der Kinder versagt, einwenden. Es wäre Frevel in einen Stand zu treten, der für mehrere Unterhalt heischt, da man doch denselben in seinen Verhältnissen kaum für sich erwerben kann.

Es ist leider wahr, daß manche Landpfarren dem Besitzer geringes Einkommen gewähren. Ihr vorzüglichster Ertrag wird vom Ackerbau genommen. Die Aecker aber sind oft durch der Vorfahren schlechte Begattung oder Verpachtung untragbar gemacht worden; oder sie sind in schlechter Lage, und können fast um nichts

verbessert werden. Der Aufwand, der gemacht werden muß, ist groß, der Ertrag davon gering. Der Bauer glaubt zwar, der Pfarrer sei dadurch in einer beneidenswerthen Lage, daß seine Länderei unbesteuert ist, und sieht deswegen oft scheel. Freilich würde jener, so er wollte, Ueberschuß haben, wenn er von seinen Grundstücken dem Staate keine Abgaben entrichten dürfte. Aber dem Prediger verhilft die Steuerfreiheit seiner Aecker nicht zu solchem Ueberschuß; er muß alles, was der Landmann mit den Seinigen selbst auf das Beste in seiner Feldwirthschaft thut, durch Söldner thun lassen, muß also mehr aufwenden, als der Vortheil, den ihm der Staat zugesteht, beträgt; und es würde nur wenige Gegenden geben, wo der Boden dem Pfarrer noch einigen Ueberschluß gewährte, wenn die geistlichen Ländereien besteuert wären, in den meisten müßten sie dann geradehin unbebauet liegen bleiben. Dessen ungeachtet erinnere ich mich doch kaum Einer Landpredigerstelle, die nicht bei guter Wirthschaft einer Familie nothdürftiges Auskommen verschaffen dürfte. Es haben auch die Vorfahren zum Theil für zahlreiche Familien den Unterhalt durch dieses Amt gefunden, in welchem nun

ein kleinmüthiger Mann auftritt und sagt: **Das kann ich nicht.**

Ein anderer hat sich an viele Bedürfnisse gewöhnt, er fürchtet nun als Gatte und Vater sich an das Entbehren gewöhnen zu müssen, und er will nun lieber auf die Ehestands- und Vaterfreuden, als auf seine gewohnte an Schwelgerei grenzende üppige Lebensart Verzicht thun. Es sind mir Landprediger vorgekommen, bei denen man den besten Knaster, den ältesten Rheinwein und einen nicht übel besetzten Tisch, aber keine Gattinn, fand. Ich zweifele aber sehr, daß solche Lehrer bei den für ihre Familien arbeitenden Hausvätern ihrer Gemeine in Ansehen stehen, und daß sie bei nahrlosen Zeiten solchen Trost und Muth zum Ausdauern einsprechen werden. Ich will, um nicht zu weit von meinem Ziele abzuschweifen, mich nicht weiter weitläuftig mit Aufzählung der Ursachen, warum sich manche Landprediger vom Ehestande fern halten, beschäftigen. Der Eine will seine Verwandten unterstützen, der Andere die beim Studiren oder beim Antritte des Amts gemachten Schulden bezahlen; der Dritte will sich ungehinderter dem Studi-

ren

ren *) widmen; der Vierte hat — mir es nicht entdeckt, was ihm den Eheſtand verdächtig gemacht hat.

Der Landprediger muß ja aber doch einen Haushalt haben, den er nicht allein führen kann. Nun wer weiß nicht, daß es Haushälterinnen giebt? Er miethet ſich eine Magd oder Köchinn, oder beide zugleich, und überträgt und überläßt ihnen, was er nicht ſelbſt thun und übernehmen will und kann. Eine ſolche Gehülfinn wenigſtens muß ſich auch der wählen, welcher keine Familie erhalten zu können glaubt, oder welcher noch Schulden bezahlen will. Wer aber den gemeinen Schlag von Mägden, oder wie die weibliche Dienerſchaft heißen mag, kennt, wird den armen Mann im Voraus bedauern.

Wie

*) Es wird, ſagte Gellert, wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher werden könnte, als in der Ehe. Man ſchmeichelt ſich wenigſtens vergebens, den Wiſſenſchaften und Künſten und ſeinen Freunden auſſer der Ehe, beſſer zu leben. Vergl. die 25ſte der moraliſchen Vorleſungen Gellerts.

Wir nahmen an, er wähle sich eine ihm für Lohn dienende Gehülfinn zur Führung seiner Wirthschaft; da aber die Klagen aus allen Gegenden sich immer lauter hören lassen, daß der weiblichen Dienstboten täglich weniger werden; so wird er nicht wählen können, sondern auf das Geradewohl eine in den Dienst nehmen müssen, wie sie sich ihm dazu anbietet, oder wie sie ihm vorgeschlagen wird. Wehe nun dem guten Mann, wenn ihm der Zufall ein ungeschicktes, leichtsinniges, faules Mensch ins Haus führt! Dieses wird ihn in der Wirthschaft bald um ein Jahr zurückbringen, und er selbst wird des Verdrusses kein Ende finden. Der Zufall wird ihm aber kaum etwas besseres zuführen, da diese Menschenart platterdings an Schlechtheit zunimmt, je mehr sie an der Zahl verliehrt; wie denn jetzt leider auch darüber nur Eine Stimme aus ganz Deutschland her gehöret wird.

Nicht viel besser steht es um ihn, wenn seine Wirthschaftsgehülfinn ohne diese Fehler ist. Der Eigennutz ist bei weitem noch die herrschende Triebfeder dieser Menschengattung. Eine solche wird das Hauswesen zwar in

Acht

Acht nehmen, aber den Gewinn mit dem Hausherrn theilen; sie wird dann immer Abnehmer zur Seite haben, denen sie den Raub zuwirft. Und so arbeitet dieser Mann für andere, da er als Familienhaupt für die Seinigen arbeiten würde. Eine Gattinn (daß diese gute Wirthinn sei, dafür muß er bei seiner klugen Wahl gesorgt haben,) aber würde der Ungeschicklichkeit der Magd nachhelfen, ihrem Leichtsinne begegnen, ihrer Faulheit steuern, und so großen Schaden verhüten, den der Mann nicht eher bemerkt, bis er geschehen ist; gewöhnlich wird er aber auch selbst geschehenen Schaden nicht bemerken. Ihm ziemt es nämlich nicht, die Hausfrau zu machen, weibliche Dienstbothen anzustellen, und zu regieren. Er würde darüber außerordentlich verleumdet, und der Dienst in seinem Hause verabscheut werden. So würde auch die kluge Hausfrau, was der Mann wiederum nicht so kann, alle Wirthschaftsvorräthe unter die genaueste Aufsicht nehmen, und Betrügereien des Gesindes verhüten, weil sie denenselben am leichtesten auf

die Spur kommt; Nimt man nun nur auch dieſe Vortheile, die die Frau ſo dem Hausweſen verſchaft, in Anſchlag; ſo wird man nicht, wie es ſich Mancher einbildet, glauben dürfen, daß ſie dem Manne theuer zu ſtehen komme, man wird vielmehr eingeſtehen müſſen, daß der Haushalt ohne Hausfrau theuer zu erhalten ſei.

Doch angenommen, daß die fleiſſige Haushälterinn gewiſſenhaft genug iſt, um ihrem Herrn nichts zu veruntreuen, daß es alſo um ſein Hausweſen gut ſteht; ſo verliehrt wahrſcheinlich ſein Ruf in dem Maaße, in welchem ſein Vermögensſtand gewinnt. Eine ſo treue Dienerinn darf er nicht entlaſſen; er wird ihr Beweiſe von Erkenntlichkeit durch Lohnzulage und kleine Geſchenke geben müſſen; er wird ihr als einer achtungswerthen Perſon mit Freundlichkeit begegnen; er wird an Statt zu befehlen öfters ſich mit ihr berathſchlagen. Aber kaum wird man im Dorfe dieſes gute Vernehmen, das an ſich mehr Lob als Tadel verdient, bemerkt haben, ſo heißt es ſchon: Sie leben mit einander wie Mann und Frau. Und nun, Lieber! fängt es an

um

um Dich ſchlimmer zu ſtehen, als wenn Du mit Dürftigkeit zu kämpfen hätteſt. Einige werden Dich vielleicht noch von dem Verdachte frei ſprechen, wie Du es wohl verdienen magſt; andere aber werden Dir es nicht erlaſſen, daß Du in Deinem Hauſe ſtrafbaren Umgang unterhalteſt, weil, wie ſie ſagen, Du auch Fleiſch und Blut habeſt, und ſie öfters an ſich erfahren, was Fleiſch und Blut vermag. Und nun iſt zugleich mit Deinem unbeſcholdenem Rufe die beabſichtigte Wirkſamkeit Deines Amts dahin; Du kannſt die Abſicht Deines Daſeins nicht erfüllen; Du biſt nun ein wirklich unglücklicher Menſch; Du zeigeſt Dich als warmen Lobredner der Tugend, und man achtet Dich für einen laſterhaften Heuchler. Du wirſt vielleicht mit reinem Geiſte und keuſchem Wandel den Ausbrüchen der rohen Sinnlichkeit in Deinen Vorträgen entgegen arbeiten; Du wirſt die Unſchuld des Herzens preiſen, und das Verdammliche der Wolluſt darſtellen; Du wirſt die Glückſeligkeit jener, und das Elend dieſer Deinen Zuhörern an die Herzen legen; aber der Wollüſtling wird entgegnen: Seine Worte ſind ſchön; es heißt hier aber auch: Richtet euch nach meinen Worten

ten ꝛc. Und wäre nun Armuth im Schooß der Familie jetzt nicht beſſer für Dich, als Wohlſtand ohne die Achtung der Zuhörer?

Ich habe bemerkt, daß der eheloſe Landprediger, ſo lange er noch junger Mann iſt, dieſem Verdachte auf keine Weiſe ganz auszuweichen vermochte. Das junge rohe Landvolk weiß es ſich gar nicht zu deuten, wie ein Mann in ſeinen beſten Jahren, der nach ihrer Meinung recht bequem und unbeſchwert im Eheſtande leben würde, ſich dieſem Stande, ohne anderweitige Stillung des Geſchlechtstriebes, der ihnen ſo heftig zuſetzt, entziehen könne. Denn von einer gänzlichen fortdauernden Enthaltſamkeit hat es keinen Begriff. Es will nach ſeiner Sprache arbeiten, daß ihm das Blut unter den Nägeln vorſpritzt, um nur als Mann und Frau zuſammen leben zu dürfen; und der Prediger könnte mit Gemächlichkeit Ehemann ſein, ohne es zu wollen. Verehlichte und unverehlichte Wollüſtlinge unterſtützen dieſe in ihrem Argwohn, um ſo ihr ungebundenes Betragen zu beſchönigen. Jedes freundliche Wort des Predigers; jeder nicht mürriſche finſtere Blick zu einem weiblichen Geſchöpf; jeder Gang bei Tag und am Abend

im

im oder ausserm Dorfe wird ihrem Argwohn das Siegel aufdrücken. In diesem Argwohn wird er schon Jahre lang gewesen sein, ohne es selbst zu argwohnen; ohne demselben vielleicht je auf die Spur zu kommen. Denn böse Gerüchte über uns vernehmen wir gewöhnlich zuletzt, oft gar nicht. Und böse Gerüchte sind der Absicht keines Standes mehr hinderlich, als der des geistlichen Standes.

Roman-Glückseligkeit im Ehestande ist, wie überhaupt, so besonders unter dem Landvolke Eine der seltensten Seltenheiten. Seine Erziehung, seine Lebensart, seine ganze Lage machen es der feinern Vorstellungen und Empfindungen, der Vermittlerinnen ehelicher Zärtlichkeit meist ganz unfähig. Die Landehen, wenn sie auch durch die feurigste Liebe geknüpft wurden, gehen großentheils bald in den Zustand der Gleichgültigkeit über: so will ich den Zustand nennen, der sich bei ungebildeten Menschen da anfängt, wo die ersten starken Aufwallungen sinnlicher Liebe aufhören. Der vernünftigen Liebe sind sie entweder gar nicht, oder doch nicht recht fähig; und so ist unter ihnen eine glückliche Ehe die, wo

keines das andere gröblich beleidigt, wo jedes seine Geschäfte forttreibt, und das Hauswesen erhalten und fortleiten hilft.

Neben diesen auf diese Weise glücklichen Ehen kommen aber wirklich unglückliche unter den Landleuten nicht selten vor. Was man dem ersten Anscheine nach kaum glauben sollte, ist: die mit schweren Arbeiten beschäftigten Landleute üben oft an einander eheliche Untreue. Es wird wohl kaum ein kleines Dörfchen gefunden werden, dem Ehebruch unter seinen Bewohnern ganz unerhört ist. Wegen dieser Untreue bringt der beleidigte Theil seine Beschwerden gern bei seinem Beichtvater an, um den beleidigenden durch ihn wegen seiner Vergehungen warnen, und an seine Pflicht erinnern zu lassen, oder doch, um sein Herz vor ihm auszuschütten, und ein Wort des Trostes, oder ein Mittel, den andern Theil zu gewinnen, zu hören. Wie wird aber ein so tief Bekümmerter gegen den ehelosen Prediger das Zutrauen haben, daß er eine böse Sache werde gut machen helfen, da selbst böser Verdacht auf ihm ruht? — Und so entgeht dem Bekümmerten eine Hülfe, deren Mangel dem Schuldigen vor dem Gericht der höch-

höchſten Sittlichkeit gewiß Verantwortung zuziehen muß.

Auſſer dem kommen unter den Landleuten alle nur ſonſt gewöhnliche Hinderniſſe glücklicher Ehen vor: der Landprediger muß durch ſeine Vorträge mitwirken, daß ſie gehoben werden; er muß zeigen, worin es die meiſten Eheleute verſehen, daß ſie nicht zur Eintracht gelangen; er muß an die gewöhnlichen Fehler, die das gute Vernehmen der Verehelichten ſtöhren, erinnern; er muß die Art, ſie abzulegen zeigen; er muß dabei zur Nachſicht und Geduld, wodurch der Fehlende mehr als durch Sturm und Gewalt gewonnen werde, ermuntern. Das alles thut er bei Unterredungen, im Beichtſtuhle, in Predigten, öffentlichen Prüfungen, Traureden. Aber mit wie wenigem Erfolg wird dies der eheloſe Landprediger bei Menſchen thun, die weniger auf Vernunftgründe, als auf Beiſpiele achten? — Ohne aus Erfahrung zu wiſſen, wie das gute Vernehmen zwiſchen Verehlichten oft durch bloße Kleinigkeiten geſtöhrt wird, wie aber dieſe Kleinigkeiten nicht immer ſo leicht weggeſchaft werden können, als der damit Unbekannte glauben ſollte; wie es nicht ſo gar

leicht

leicht iſt, eingewurzelte Fehler, die dem Andern ſo ſehr auffallen, abzulegen; und wie es ebenfalls nicht leicht iſt, ſich an die Fehler deſſen, mit dem wir zum täglichen Umgange verbunden ſind, und die er nicht alsbald ablegen kann, oder will, zu gewöhnen: ſo wird er ſich die Möglichkeit ganz zwiſtloſer Ehen leichter, als ſie wirklich vorkommen können, denken; er wird nun ſein Befremden den Zuhörern auf eine ſie befremde Art zu verſtehen geben, daß Menſchen, die ganz für einander leben ſollten, ſich ſo zuwider leben; daß nicht jeder ſeinem Fehler alsbald abhilft, oder aber die des Andern nicht verträgt. Iſt er aber auch wirklich ein feiner Menſchenkenner, der recht wohl weiß, daß ein Urbild, das man von einer ganz harmloſen Ehe entwerfen kann, ſich eben ſo ſchwer wirklich machen läßt, als überhaupt Urbilder, die die Einbildungskraft dichtet, ſelten in der Erfahrung entſprechende Wirklichkeiten haben, und ſtellt er nun auch die Möglichkeit ununterbrochener Eintracht im Eheſtande nicht ſo leicht vor: ſo werden die Entzweieten doch immer denken: der Mann hat gut reden,

er

er weiß nicht, wie ſchwer es hält alles das, was er da herſagt, zu thun, oder zu dulden. Hätt' ers nur verſucht; ſo würd' er ganz anders von der Sache ſchwatzen. Es iſt ſchlimm genug, daß wir uns da müſſen von einem Manne Vorhaltungen thun laſſen, der nicht auch verſucht iſt allenthalben gleich wie wir. Und ſo klagt er an, und wird angeklagt. Wie weit mehr wirkt der verehlichte Landprediger, wenn er durch ſeine Eintracht mit ſeiner Gattinn als Beiſpiel und Muſter da ſteht; wenn die, welche ihn hören, nun ſehen, wie er als Gatte ſelbſt das wurde und iſt, was er will, daß ſeine Zuhörer ſein und werden ſollen. So ſpricht ſeine gute Ehe ſeiner ganzen Gemeine als Beiſpiel, ohne daß er von derſelben als von einem Beiſpiele für ſie zu reden braucht. Die Zuhörer müſſen ſich immer ſagen: Wir wollen auch hier wandeln, wie wir Ihn haben zum Vorbilde.

Ein wichtiger Theil des Nutzens des Predigtamts für die Landleute zeigt ſich beſonders dadurch, daß der, welcher es verwaltet, ihnen von Zeit zu Zeit in ſeinen Vor-

Vorträgen, und wo es sich sonst thun läßt, eine Anweisung über vernünftige Kindererziehung giebt; daß er sie auf die bei ihrer Kinderzucht gewöhnlichen Fehler aufmerksam macht; sie über derselben Schädlichkeit belehrt, und ihnen die leichteste und sicherste Art, sie zu vermeiden und zu verbessern, anzeigt. Der Landmann hat gerade die wenigste Gelegenheit, etwas über bessere Erziehung der Kinder aus den Schriften der Lehrer der Erziehungskunde unserer Zeiten zu lernen; sich selbst die Vorschriften dazu aus dem Wesen und den Eigenschaften des jungen Menschen, der erzogen werden soll, abzuleiten, ist er ganz unfähig; und doch soll der Landmann dem Staate die meisten Kinder erziehen. Sein Prediger, sagten wir eben, müsse jenen Mangel an Gelegenheit, sich aus Schriften zu belehren, und dieser Unfähigkeit, aus den Anlagen der menschlichen Natur die beste Art, den Menschen zu erziehen, zu lernen, durch Unterricht abzuhelfen suchen; aber da muß er bei ihm selbst in dem Rufe eines guten Erziehers stehen. Der gemeine Mann läßt alles so gern bei dem Alten, so lange sich ihm das Neue noch nicht durch größern Nutzen vor dem Alten bewähret hat. Er

schüt-

ſchüttelt bei den vernünftigſten Vorſchlägen den Kopf, und tadelt ſo lange daran herum, wenn ſie ſeinem gewohnten Schlendrian entgegen ſind, bis ſie ihm unvernünftig vorkommen. Das jetzt Geſagte iſt beſonders der Fall bei den Vorſchlägen zur beſſern Kinderzucht, an denen der Landmann gewöhnlich ſo lange etwas auszuſetzen weiß, bis er ſie mit gutem Erfolg in der Erfahrung ſich als nützlich bewähren ſieht. Der Prediger auſſer dem Eheſtande kann mit den Grundſätzen einer guten Kinderzucht ſo gut, als der im Eheſtande, bekannt ſein; aber jener wird ſeine Zuhörer nicht ſo gut d. h. nicht mit ſo gutem Erfolg belehren, als dieſer, wenn er zugleich Vater iſt, und ſeine Kinder, wie er es ſeinen Zuhörern empfiehlt, erzieht. Die Zeit der Dummheit, wo man faſt allgemein den unſinnigſten Unſinn dem Geiſtlichen auf das Wort glaubte, iſt vorbei, ja ſo weit vorbei, daß man nun anfängt, ihm auch nicht mehr zu glauben, wenn er den ſinnigſten Sinn die vernunftmäßigſten Wahrheiten vorträgt. Selbſt die Menge fängt an zu denken, und will, Gott Lob! nicht mehr bloß auf das Wort glauben; aber dieſes Anfangen iſt noch ſo ſchwach, daß ſie ſogleich an dem, was ihr

Wahres

Wahres und Richtiges vorgedacht wird, zweifelt, wenn es ſich nicht zu ihren gewohnten Vorſtellungen reimt, oder ihnen gar widerſpricht. Was nun der nicht verehlichte Landprediger durch die richtigſten Erziehungsgrundſätze unter ſeiner Gemeine auch nicht ausrichtet, das wirkt der, welcher ſelbſt guter Erzieher ſeiner Kinder iſt. Ihm kann man nichts gegen das, was er in der Sache ſagt, einwenden, er hat es bei ſeinen Kindern ſelbſt angewendet, und bei dieſen, ſieht man, hat es ſich als ausführbar, gut und nützlich beſtätigt. Tritt aber jener auf, und trägt in der Sache nicht allbekannte Wahrheiten vor; ſo werden ſeine Lehren als nicht ausführbar, als lächerlich, als übertrieben, ja wohl ſelbſt als gefährlich verſchrien. Es wird nicht an ſolchen fehlen, die laut ſagen: der Mann habe in der Sache keine Erfahrung, wie könne er Kenntniß davon haben? Wenn er wiſſe, was zur Kinderzucht gehöre; ſo werde er nicht ſo und ſo etwas behaupten; wer täglich Kinder um ſich habe wiſſe es ganz anders, was in der Sache zu thun ſei ꝛc.

Es iſt in dieſem Urtheile des ſchlichten Menſchenverſtandes allerdings etwas Wahres. Jede Theorie muß gewöhnlich bei der Anwendung von ihrer Strenge etwas nachlaſſen, und wo ſie ſich immer ganz behaupten will, da verdirbt ſie nicht ſelten alles durch ihren Eigenſinn. Die Theorie iſt ein Urbild, das auf das Ganze berechnet iſt, mit dem aber vielleicht das Ganze nicht in allen ſeinen einzelnen Theilen wegen zufälliger Beſchaffenheit zuſammen ſtimmt. Dies iſt beſonders der Fall bei der Erziehung. Der muß Erfahrung in der Erziehung haben, wer wiſſen will, was von der Erziehungskunde ſich allgemein, d. i. bei allen einzelnen Menſchen, die erzogen werden ſollen, in der Lage ꝛc. anwenden läßt; der muß ſelbſt Erzieher ſein, wer beſtimmt ſagen will, wie die Grundſätze der Erziehung angewendet werden müſſen. Und ſo dürfte der bloße Kenner der Erziehungskunde im vorliegenden Falle leicht etwas anpreiſen, was der Erzieher ſelbſt hier oder da nicht brauchen kann. Wenn nun der eheloſe Prediger etwas über Kinderzucht ſagt, das den ſonſtigen Erfahrungen ſeiner Zuhörer darin widerſpricht; ſo werden dieſe überhaupt gegen alle Vorſchläge deſſelben in dieſer wichtigen

An-

Angelegenheit mißtrauisch, und so kann er, so umfassend auch seine Kenntnisse in dieser Sache sein mögen, doch nicht auf die Erziehung der Gemeine-Jugend das wirken, was der selbst erziehende Lehrer wirkt; und so fällt ein sehr wichtiger Theil seiner Amtswirksamkeit weg.

Zu diesen unleugbaren Gründen für die Ehe des Landpredigers kann man noch folgenden wenigstens für die meisten nicht ganz gleichgültigen hinzufügen, welcher aus dem Mangel an guter Gesellschaft in den mehresten Landgemeinen hervorgeht. Wenn der Mann wünschen möchte, Stadtprediger zu sein, so wäre es bloß, um sich seine Gesellschafter wählen zu können, und sie nicht, wie es auf dem Lande gewöhnlich der Fall ist, nehmen zu müssen, wie sie sich eben darbieten. Der Aufenthalt auf dem Lande, wissen alle, hat seine großen Annehmlichkeiten; und ich getraue mir zu behaupten, was auch mancher dabei denken mag, daß der Prediger auf dem Dorfe vor dem in größern Städten beneidenswerthe Vorzüge hat. Aber Eins fehlt dem Manne von Kopf und Herzen auf dem Lande gewöhnlich, und das ist die Gelegen-

legenheit zur Unterhaltung, und zum Umgange mit gebildeten Menschen. Diesen Mängel sucht sich der Landprediger durch Besuche nachbarlicher Amtsbrüder, so gut er kann, zu ersetzen: aber es tritt die rauhe Witterung ein, und befiehlt ihm, sich wochenlang in seiner Stube zu verschließen: seine Jahre nehmen zu, seine Körperkräfte nehmen ab, und er kann auch in der angenehmsten Jahreszeit sich seinen Freunden, die seine Seele öfters umschweben, nur selten nähern. Er hilft sich durchs Lesen; er ergreift, so er kann, ein musikalisches Instrument; er nimmt an Wirthschaftsgeschäften Theil; reine Genüsse strömen von diesen Seiten her seinem Geiste zu, die ihm keine Langeweile fühlen lassen: aber er kann ja nicht immer lesen, Musik treiben, und den Wirthschafter machen. Denn unser Geist kann auch das reinste und unschuldigste Vergnügen nur bis zu einem gewissen Grade und bis zu einer bestimmten Zeit genießen. Wenn jener Grad erreicht, wenn diese Zeit erfüllt ist, dann tritt bei ihm der Zustand der Gleichgültigkeit selbst gegen die reinsten, edelsten Genüsse ein. Daß dieser Grad, und die Zeit ihn zu erreichen bei jedem verschieden ist, ist bekannt genug. Daß mancher

Monate lang sich z. B. mit dem Lesen und Denken auf das angenehmste unterhalten kann, ohne eine andere Veränderung oder Abwechselung zu suchen, ist ausser Zweifel; aber diese sind ja doch nur immer die Ausnahmen von der Regel, der sich selbst Genugsamen sind die wenigsten; die meisten bedürfen des Umgangs öfters. Wo soll nun aber der nicht verehlichte Landprediger, so er unter diesen ist, den Umgang suchen? In seinem Hause ist es davon leer. Er öffne den edelsten vernünftigsten Männern seiner Gemeine seine einsame Wohnung, wird man erwiedern. Aber diese werden nicht so oft darin erscheinen, als er es wünschen möchte, wenn auch nur die Eifersucht und die Neckereien ihrer Mitnachbarn, welche sie um dieses Vorzugs beneiden werden, sie zurück halten sollten. Nun so suche er sie in ihren Wohnungen auf; aber da wird mancher denken: der Pfarrer könnte ja auch zu mir kommen, und man wird ihn partheiisch, hochmüthig und wie sonst noch nennen; und so wird seine Gemüthsart in Anspruch genommen, welches der guten Sache seines Amtes immer gefährlich ist. So weit meine Erfahrungen in der Sache reichen; so suchten solche Hagestolze

sich

ſich der Eine auf dieſe, der andere auf jene Weiſe zu helfen. Sie ſpielten im oder auſſerm Hauſe, oder ſtellten Spinnſtuben an, oder ließen ſich Dorfmärchen zutragen und unterhielten Hausklatſchen, oder ſie verſchloſſen Menſchenſcheu Allen alle Zugänge zu ſich, und waren ſo für jedermann lebendig tod bis ſie die Glocke vor ihre Gemeine foderte. Und wie verächtlich wurde nicht ein ſolcher Mann, der doch nichts rechtes wirken kann, wenn er nicht von denen, unter welchen er wirken ſoll, geachtet wird? Ach Lehramt, Lehramt! welche Unehre bringt ſo der über dich, welcher dich am meiſten ehren ſollte; welchen großen Schaden ſtiftet ſo der Mann, der durch Dich göttlichen Seegen verbreiten könnte!

Dem verehlichten Landprediger iſt der Mangel an Umgang auſſerm Hauſe nie ſo drückend, und er kommt nun nicht in die ſcheinbare Nothwendigkeit, aus Hang zum geſellſchaftlichen Leben auf jene Abwege zu gerathen, oder alle Neigung um Menſchen zu ſein, unterdrücken zu müſſen, und ſo ein ſcheuer Einſiedler zu werden. Ich will jetzt

nicht an die Unterhaltung erinnern, die der Umgang mit der Gattinn gewähret, wenn sie auch nicht die Bildung des Geistes haben sollte, durch die sie nur in den Stand gesetzt werden würde, einem gebildeten Manne eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung zu sein. Aber an die Sprößlinge ehelicher Liebe muß ich erinnern, die von der Wiege an so unterhaltend sind, daß sich ein gesunder unverdorbener Mensch keine bessere Unterhaltung wünscht, keine angenehmere kennt. „Die Freude, welche Eltern über ihre Kinder „empfinden, sagt Gellert in der vorhin an„gezogenen Vorlesung, ist ohne Widerrede „die lebhafteste in dem Umkreise aller irdi„schen Vergnügungen. Diese Freude belohnt „sie für das mühsame Amt der Auferziehung „bis in die letzten Augenblicke des Lebens. „Der Vater liebt sein wohlgerathenes Kind, „das er auf dem Sterbebette segnet, mit „eben der Zufriedenheit noch, mit welcher er „es zuerst von dem Arme der Mutter empfieng. „Der süße Name Vater zu welcher Ehre „und Belohnung ward er nicht bei den Alten „erhoben! Ich lalle nur unberedt mit einer „Entzückung des Herzens, die ich nicht wei„ter, als aus den Beschreibungen, oder aus

„den

„den Wirkungen kenne, die ſie bei meinen „Freunden hervorgebracht. Sich in wohler„zogenen Kindern leben ſehen, in ihrem Glücke „die Erfüllung ſeiner Wünſche und die Ver„geltung ſeiner Arbeiten, in ihrer Freude ſeine „eigene, in ihrem Ruhme den ſeinigen er„blicken, welche Wolluſt muß dieſes ſein? „Welche Wolluſt, der Erde nützliche Bürger, „dem Himmel ſeelige Bewohner gegeben zu „haben! Dieſen Freuden entreißen ſich alle „die, welche die leichte Laſt der Ehe muth„willig von ſich werfen.“ Gern ſtimme ich in Gellerts Aeuſſerungen über das Glück, Kinder zu haben, ein; und bin überzeugt, daß Gellert, der nicht ſelbſt Vater war, weil er es bei ſeiner immerwährenden Kränklichkeit nicht werden zu können glaubte, von den Eltern Freuden nur lallen konnte.

Denn alle Beſchreibung dieſer in ſo vieler Hinſicht einzigen Freude iſt nur eine ſtammelnde Dolmetſcherinn derſelben, wie alle Beſchreibungen der Zuſtände unſers Geiſtes denen wenig ſagen, die ſich derſelben nicht ſelbſt in ſich bewußt werden können. Was man ſonſt von innern Zuſtänden ſagt, daß ſie mehr empfunden, als beſchrieben, ſein wollen, das

iſt

iſt ganz; beſonders von den Vater- und Mutterfreuden wahr. Man lernt ſie ohne den Vater- und Mutternamen gar nicht kennen. Kinder machen den Eltern manche Beſorgniſſe, aber die Wolluſt an ihnen wiegt ſie alle wieder auf. Ich, das ſei mir erlaubt zu ſagen, bin glücklich im Kreiſe meiner Kinder. Sie helfen mir die trüben Tage der Jahreszeit und des Schickſals aufhellen; ſie ſind mir nach meinen Berufsarbeiten Erholung; ſie erhöhen alle meine ſonſtigen Freuden, ſie machen mir den Umgang auſſerm Hauſe entbehrlicher; ſie erfüllen mich mit Sehnſucht, wenn ich von ihnen fern bin, und laſſen mich faſt nichts vermiſſen, wenn ich ſie mir nahe habe. Was Cicero in der bekannten Stelle vom Umgange mit den Wiſſenſchaften rühmt, das und noch weit mehr glaube ich beſonders vom Umgange mit eigenen Kindern rühmen zu muſſen. Nichts in der Welt vermag mich ſo leicht vom Leſen und einſamen Denken abzufodern, als das in mir unwillkührlich aufſteigende Verlangen, meine Kinder zu ſehen, zu ſprechen, zu unterhalten, von ihnen unterhalten zu werden. —

Und an dieſen Umgang an dieſe Unterhaltung mit eigenen Kindern knüpft ſich noch ein mit nichts zu bezahlender Vortheil an, der nicht bloß für den Augenblick, ſondern für das ganze Leben mit nichts zu vergleichender Vortheil iſt. Es iſt eine alte Kunſt *), die vielfältig angewendet iſt und gelungen ſein ſoll, nach welcher man alten abgelebten Greiſen durch die Annäherung junger geſunder unſchuldiger Kinder Munterkeit zu geben und ſie gleichſam zu verjüngern ſuchte. Wenn nun aber der Hauch und die Ausdünſtung von geſunden Kindern für entkräftete Menſchenkörper ſo ſtärkend ſo heilſam ſein können: ſo iſt der Kinder natürlicher Frohſinn, ihre ununterbrochene Munterkeit, die ſich ſo mannigfach äuſſert, für die Seele eines geſunden Körpers das bewährteſte Mittel, in ihr die Stimmung für Frohſinn und Munterkeit zu verſtärkern und zu verlängern. Mit dem Körper altert, ſo ſcheint es, der Geiſt. Und wie des Körpers Alter durch Fehler beſchleunigt werden kann, ſo kann man das der Seele auch auf vielen ſehr

*) Sie iſt unter dem Namen der Gerokomik bekannt.

sehr verschiedenen Wegen beschleunigen. Im Gegentheil läßt sichs auch an beiden aufhalten, in die Ferne hinausschieben. Wer weiß, was die Sympathie wirkt, der wird auch ohne Erfahrung sich vorstellen, daß Murrsinn an der Seite eines gesunden muntern Kindes gar nicht aufkommen kann. Mein vierjähriger munterer Knabe fängt an zu singen, schon stimmen sich in meiner Seele die Töne zum Mitsingen; er hüpft und läuft, und sogleich streben meine Füsse zum Mithüpfen und Mitlaufen; ich scheine ihm ungewöhnlich ernsthaft, meine Mienen sind finster, er kommt und fragt: Vater, bist'an böse? — Er äussert einen launigen kinderwitzigen Einfall — und ich werde heiter über der Frage; belache seinen Einfall; begleite seinen Gesang; hüpfe und laufe ihm vor, und sage mir dabei: denkt Kritteler, was ihr wollt, wenn ich nur Grillenlos werden, und die Kunst üben kann, welche mich an guter Laune nicht abnehmen läßt, ob ich auch an Jahren zunehmen muß. Ich möchte wissen in welcher andern Gesellschaft man sich dieses köstlichen Gewinnes versichern könne? — Ich habe einige Mal sagen gehört: Es giebt keine eigensinnigern mürrischern unausstehlichern Menschen unter

der

der Sonne, als die alten Junggeſellen und die alten Jungfern. Wenn dieſe Anklage Grund hat: ſo liegt die Angabe einer Urſache davon in dem Vorigen. Man wird mir es nun aber hier erlaſſen zu zeigen, wie nöthig dem Prediger Frohſinn und heiteres Weſen zur guten und nützlichen Amtsführung iſt, und wie ſehr im Gegentheil ein launiſcher mürriſcher Geiſt im Prediger den Endzweck des Predigtamts aufhält; ſo werde ich aber auch Hageſtolzen die Anwendung davon jetzt nicht vorbuchſtabiren.

Druckfehler.

S. 16 Z. 1 ſtatt Sittlichkeit lies Unſittlich
— 24 Z. 2 von unten iſt und wegzulaſſe
— 30 Z. 2 ſt Verhalten l. Worthalten
— 36 „ 11 ſt. die l. der
— 42 „ 4 ſt. ſeinen l. ſeiner
— 47 „ 7. 8. ſt beweist und mitbewieſen
und miterwieſen
— 51 Z. 3 ſt. dem l. der
— 60 „ 2 ſt. im Wirthſchaftbuche l.
ſchaftsbuch
— 61 „ 1 ſt. geiſtige l. geizige
— 106 Z. 11 ſt. befremde l. befremdende

eit

l. erweist

n Wirth-